

Wawrzik

"D" 8580

Illustrierte Zeitung

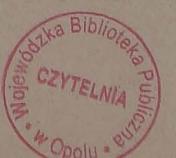


Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3800.

Kriegsnummer 91.

Preis 1 Mark.





Wo unsere verwundeten und erkrankten
Krieger Erholung und Genesung finden.



Phot. J. G. Steinhäuser.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad.
Quellenematorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettssucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertreter der Heilanstalt ist die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des stadtweit Tiefwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.



Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. Dr. Lots. Hervor. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankten. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.



Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Rohlensalz-, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettssucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das Sanatorium mit heiligymnasium (Sandor-) Institut u. allen ionischen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Raumfort, zahlreiche Gesellschaftsräume, Mandalgänge, ärztl. überwachte Diätküchen. San. verläng. Prospett.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskrankte Tannenfeld bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Lim-Glauchau-Göltz-Gera.

Landschaftlich schönes, isolierte Lage auf einem Hügel zwischen mitten eines 15 ha großen alten Parkes. Warmwasserheizung, Elektr. Beleuchtung, Fünf getrennt liegende Villen, Entzündungskurzentrale, geöffnet zu Beschaffung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverschriften. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterstuf zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Bad Homburg v. d. Höhe.

Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge.

Neu-Coswig i. Sa. d. eigene Behandlungs-Methode.



Neues Kurhaus. Erbauer Gabriel und Emanuel von Seidl.

Bad Tölz im bayerischen Hochland.

Ein und einhalb Bahnhstunden von München. Bodenständiger, gemütlicher, bayerischer Gebirgsort mit allen hygienischen und gesellschaftlichen Vorzügen eines modernen Bades. Neuzzeitliches Kurhaus mit Theater und Konzertsaal, Lese-, Gesellschafts-, Spiel-, Musik- und Erfrischungsräumen, Kurmusik, alpine Unterhaltungsabende, Tennis, Ausflüge in die nahen Berge und zu den bayerischen Seen. Flugfahrt bis München. Großes Jodbad Deutschlands. Neun Jodquellen mit der berühmten Adelheidquelle-Jodbrunn. Trink- und Badekur, Jod-, Sole-, Moor-, Tüchtennadel-, medizinische Bäder. Wirksam bei allgemeiner Schwäche, Nervosität, Ausheilung von Verwundungen und Operationen, Uterusverfallung (Schwindel, Schlaganfällen, Benommenheit), Haut-, Blut- und Drüsleiden, Strophulosis, Frauenleiden aller Art. Wohnungen in den Logierhäusern der Badeleitung, die mit den Jodbädern verbunden sind. Hotels und Villen. Prospekte unentgeltlich durch Badeleitung Bad Tölz, bayerisches Hochland.

Kriegsteilnehmern weitgehende Vergünstigungen.



Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main. Sommer- und Winterkurbetrieb. Hervorragende Heilerfolge bei

Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. * Gesunde, kräftige Luft, herrliche Park- und Waldspaziergänge, vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket. * Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Prospekte und Auskünfte durch Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3800.

146. Band.



Zum Krieg mit Italien: R. u. k. General der Kavallerie Franz v. Rohr, der Führer der österreichisch-ungarischen Truppen an der Front in Kärnten. Nach einem im Felde entstandenen Gemälde von Peter Kalmán.

Das Handelsabkommen mit Rumänien. / Von Professor Dr. Wygodzinski (Bonn).

Am 7. April ist in Berlin von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten ein Abkommen zur Erleichterung des Warenausfuhrverkehrs unterzeichnet worden. Danach verpflichten sich die beiden Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse, soweit es der eigene Bedarf zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen des Kriegsmaterials — zu gestatten, und zwar, was besonders bestimmt werden muß, ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Begrenzungen abhängig zu machen. Sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten.

Dies ist die amtliche Mitteilung über das deutsch-rumänische Handelsabkommen. Es wurde der offizielle Verlaubbarung hinzugefügt, daß die Regierungen durch diese Abmachungen, für deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Krieg stark gelitten haben, soweit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

Es ist hergehoben worden, daß das Abkommen eine politische Bedeutung nicht habe, sondern sich streng auf die wirtschaftliche Seite beschränke. In diesem Kriege aber, der mehr und mehr vom Bierverband zu wirtschaftlichem Endzweck mit wirtschaftlichen Mitteln geführt wird, läßt sich die politische Bedeutung eines Ereignisses von der wirtschaftlichen übertreffen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Einzelheiten des Abkommens vermutlich nicht bekanntgegeben werden, sowie auch, daß wir über die gegenwärtige Lage in Rumänien in der Öffentlichkeit wenig unterrichtet sind, lassen sich die Folgen in allen Einzelheiten nicht abschätzen. Doch ist es in großen Zügen sehr wohl möglich, das Ereignis auf seine direkte Tragweite für die deutsche Volkswirtschaft wie als Mitglied der den Krieg beeinflussenden Geschehnisse zu würdigen.

Rumänien ist nach seiner wirtschaftlichen Gesamtstruktur Agrarland, und zwar in Europa eins der wichtigsten, wie wohl auch die agrarischen Interessen dort ebenfalls den Abschluß des Vertrages durchgesetzt haben. Mit seinen 131353 qkm. Fläche hat es fast ein Viertel des Umfangs von Deutschland, fast doppelt den von Bayern. Seine Bevölkerung ist allerdings viel höher, 55,03 Einwohner auf 1 qkm (gegen 120,04 in Deutschland); es hat fast genau die Bevölkerungsdichte wie Ostpreußen vor dem Kriege. Das Land ist überwiegend fruchtbar, namentlich in der Ebene. Mehr als die Hälfte steht in landwirtschaftlicher Kultur, Hauptgetreidearten sind Weizen und Mais; fast ein Zehntel ist Wald. Demgemäß ist, abgesehen vom Petroleum, die landwirtschaftliche Produktion der eigentliche Reichtum des Landes und zugleich die Unterlage seiner wirtschaftlichen Beziehungen. Nach einer rumänischen Schätzung von 1911 belief sich der Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion in diesem Jahre auf 1393 Millionen Lei (Lei gleich Franc), derjenige der industriellen, einschließlich der bergbaulichen, auf 411 Millionen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die rumänische Industrie ganz überwiegend der Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugung dient; die Hauptindustrie — immer vom Petroleum abgesehen — ist die Mühle. In der Landwirtschaft waren nach einer Zählung von 1905 268000 Menschen erwerbstätig, in der Industrie einschließlich Handwerk und Betriebswesen 1911 erst 170000. In dieser letzteren Ziffer ist diesmal die Petroleumindustrie eingeschlossen, die nur etwa 7%, tausend Menschen Nahrung gab.

Wirtschaftlich kommt, abgesehen von einem geringfügigen Koblenzbergbau, außer den agrarischen Zweigen im weiteren Sinne nur noch die Petroleumgewinnung und -raffinierung in Betracht. Diese Industrie hat für uns deshalb besonderes Interesse, weil in ihr viel deutsches Kapital investiert ist, wie überhaupt Rumänien reichlich vom deutschen Kapitalmarkt gespeist worden ist. In der Berliner Börse sind in den Jahren 1891 bis 1914 fast eine Milliarde (988 Millionen Mark) rumänische Papiere zugelassen worden; die früher zugelassenen und konvertierten Papiere sind in dieser Statistik nicht eingeschlossen. Der traditionelle Nebenbuhler Deutschlands im nahen Orient, Frankreich, besaß nach Thiers Aufsatz 1909 an rumänischen, serbischen und bulgarischen Werten zusammen einen geringeren Betrag, nämlich 1050 Millionen Franc. In der Petroleumindustrie ist die Kapitalinvestition im Jahre 1912 auf rund 300 Millionen Lei berechnet worden, wovon auf Deutschland fast die Hälfte (130 bis 140 Millionen) entfallen. Die größte aller Petroleumgesellschaften, die Steaua Romana, gehört zur Gruppe der Europäischen Petroleum-Union, die unter dem Einfluß der Deutschen Bank steht; ihre Aktien sind nach der Bekanntgabe des Abkommens an der Berliner Börse denn auch sofort kräftig in die Höhe gegangen. Desgleichen werden die Concordia, die Internationale, die Regatul Romana, die Ustra usw. mehr oder minder von deutschen Banken kontrolliert. Innerhalb der Weltproduktion ist der rumänische Anteil allerdings klein; er belief sich im Durchschnitt der letzten Jahre vor dem

Krieg auf etwa 3 bis 3½ Proz., ungefähr so viel wie in Galizien produziert wurde. Aber in den Hauptproduktionsländern, den Vereinigten Staaten von Amerika und Russland, war der Eigenverbrauch auch unglaublich stärker, so daß in Bezug auf den Export für uns Rumänien nicht unwichtig war, namentlich hinsichtlich der Benzine. Im Jahre 1913 erhielten wir in Tonnen: Erdöl (Leuchtöl) 745 466 überhaupt; 33336 davon aus Rumänien; Schwerbenzin 81 366; 17 484; Robbenbenzin 159 320; 50 160. Da wir von Amerika jetzt so gut wie ganz abgeschnitten sind und die galizische Produktion wohl kaum schon ganz die russischen Verhüttungen verdrängt hat, können wir jedenfalls die rumänischen Petroleum- und Benzillieferungen besonders gut gebrauchen. Andererseits ist aber auch für Rumänien, da seine sonstigen Hauptabnehmer für Petroleum (England, Ägypten, Frankreich, Italien) ihm jetzt nicht zugänglich sind, die Eröffnung der Ausfuhr nach Deutschland von besonderem Wert.

Ganz ähnlich liegt es mit der rumänischen Getreideausfuhr. Daß diese für uns erwünscht ist, bedarf keiner

ausfuhr Deutschlands; rund 1½ Proz. gleich einem Werte von 140 Mill. M im Jahre 1913. Nach einer allerdings älteren rumänischen Statistik kamen 34 Proz. der Einfuhr aus Deutschland, nach Deutschland gingen nur 7 Proz. der Ausfuhr. Dieses Verhältnis ist auch ganz erklärlich, wenn man die nähere Zusammensetzung des Warenverkehrs zwischen Deutschland und Rumänien ins Auge sieht. Abgesehen von Edelmetallen, in denen sich Rumänien stark in Deutschland fest, exportiert nämlich Rumänien nach Deutschland fast nur pflanzliche Nahrungsmittel, Eier und die Produkte seiner Petroleumindustrie, umgekehrt importiert es fast nur industrielle Fabrikate, und zwar vornehmlich solche der Eisen- und Maschinenindustrie, der Waffenindustrie und der Textilindustrie. Für die rumänischen Hauptprodukte kam Deutschland vor wie nach dem Kriege, namentlich nach dem rationalen Ausbau der Donauwasserstraße, ein Abnehmer ersten Ranges werden. Das von Deutschland beachtlichte Petroleummonopol, das seine weltwirtschaftliche Spitze gegen die amerikanische Standard Oil Company richtet, würde in erster Linie der rumänischen Petroleumindustrie zugute kommen, zumal Österreich sein galizisches Petroleum in steigendem Maße selbst verwenden wird. Ebenso wird Deutschland auch nach dem Kriege, trotz der sicher zu erwartenden Steigerung seiner eigenen landwirtschaftlichen Erzeugung, ein gut zahlender Abnehmer für Getreide, Futtermittel und tierische Produkte bleiben. Die Landwirtschaft Rumäniens ist aber nicht nur der Fläche, sondern vor allem der Intensität nach noch sehr ausdehnungsfähig; bringt doch der Durchschnittsertrag der Getreidearten auf das Hektar trotz der Fruchtbarkeit des Bodens noch nicht die Hälfte derjenigen in Deutschland.

Das sind allerdings Erwägungen, die sich auf die Zukunft beziehen. Es wäre nun die Frage zu beantworten, was das Abkommen für die Gegenwart bedeutet. Was gewinnen wir? Materiell zunächst bekommen wir aus Rumänien, wie bereits dargelegt, Nahrungsmittel, Petroleum, vielleicht auch etwas tierische Produkte. Zu welchen Preisen wir sie bekommen, läßt sich hier nicht beantworten; jedenfalls wird durch die allgemeine Regelung des Verkehrs eine große Menge Arbeitskraft und wahrscheinlich auch Geld gespart. Auf der anderen Seite erlangen wir die Möglichkeit, solche Industrieprodukte, die wir nach Lage der Sache überhaupt abgeben können, dorthin abzuführen. Jede Steigerung unserer Ausfuhr, soweit diese mit unseren militärischen Interessen vereinbar ist, ist aber wirtschaftlich höchst erwünscht, da sie unsere Zahlungsbilanz und damit den Stand unserer Devisenfonds verbessert und unserer Industrie Beschäftigung gibt. Die Rumänen sind auch augenscheinlich entschlossen, diese erneuten Beziehungen stetig zu pflegen, da sie wahrscheinlich seit der Schließung der Dardanellen mit ihrer eigenen freiwillig auferlegten Grenzsperre die etwa noch vorhandenen Erzeugnisse der ausländischen Industrie längst erschöpft haben. Die Befarseter Central-Importkommission ist bereits im Begriffe, in Berlin ein rumänisches Bureau zu errichten, um den Ankauf jener Waren durchzuführen, deren die rumänischen Kaufleute und Industriellen bedürfen; auch die rumänische Regierung sendet eine besondere Kommission nach Deutschland, um dort die Anläufe vorzunehmen, die sich der rumänische Staat direkt verschaffen will. Umgekehrt wird übrigens auch die deutsche Central-Einfuhrsgesellschaft ein Bureau in Befarset errichten.

Den Umfang dieser geschäftlichen Beziehungen abzuschätzen, ist natürlich nicht möglich; jedenfalls ist es höchst erwünscht, daß wir schon während des Krieges intimere Beziehungen auch mit diesem mächtig aufstrebenden Staat des nahen Orients anzu-

knüpfen in der Lage sind. Das ist ein Vorprung, den England und seine Trabanten nicht einholen können.

Doch liegt die Hauptbedeutung wohl an einer anderen Stelle. Gerade jetzt haben wir durch die allerdings etwas dunkle Mitteilungen der Bierverbandsprese über die Pariser Konferenz erfahren, daß England beschlossen hat, den „Knebel“ zur endgültigen Strangulierung Deutschlands anzuziehen. Der letzte Rest von „Seerecht“ soll vernichtet und die neutralen Schiffe gleich feindlichen behandelt werden. Insbesondere ist es Holland, das gegen die Gefahr „gräsiert“ zu werden, sich jetzt in den Zustand der Kriegsberufsschafft gesetzt hat, aber läßlich wohl kaum der brutalen Willkür und Übermacht Englands gegenüber die Offenerhaltung seiner Grenzen gegen Deutschland auf die Dauer aufrechterhalten kann, wenn es nicht durch den englischen Beforset selbst der Gefahr der Hungersnot ausgesetzt werden will. Demgegenüber ist es von höchster Bedeutung, daß die flauen Rechner an der Sultamündung trotz alledem wirtschaftlich für Deutschland optimiert haben. Sie können freilich weder ausgebungen noch von englischen Schiffsfanionen bedroht werden; aber sie haben doch damit gezeigt, daß ihnen die Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland für den Augenblick wie für die Zukunft wichtiger erscheinen als diejenigen zu den Ländern des Bierverbandes. In die Reite, mit der England die Mittelmächte einzuführen versucht hat, ist damit doch wieder eine kleine Enspannung des Drudes, die uns den endgültigen Sieg erleichtert.



Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz,

herrschender Militärrichter und Strateg, der vorbehaltlosen Begeisterung der militärischen und strategischen Fähigkeiten, wurde zu Beginn des Krieges zum Generalinspekteur der Belagerungstruppen ernannt, leitete nach dem Eintritt der Türkei in den Krieg nach Konstantinopel zurück und übernahm am 19. April 1915 den Oberbefehl der 1. österreichischen Armee, in welcher Stellung er am 19. April 1918 in seinem Hauptquartier dem Fleißtibus erlag. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)



Von den Artilleriekämpfen an der Isonzofront: Österreichisch-ungarische 305-mm-Mörser auf dem Plateau von Dololedo in Tätigkeit.

Nach einer Zeichnung des aus italienischen Kriegsgefangen entstandenen Sondergefäths des Leipziger „Stadtischen Zeitung“ Wolff & Döring.

Die Sommer-Tageszeit. / Von Karl Strecker, Berlin.

Seit zwei Jahrzehnten etwa trage ich mich mit dem kühnen Plan, einmal einen Hochsommer wie die Fledermaus zu leben. Nach eingehendem Studium der Lebensweise, die abgefeimte Nachtschwärmer wie Frau Nachtgall, Herr Marder, Frau Ohrfeule und Herr Sael sich angewöhnt haben, hatte ich mir den Plan ungefähr so zurechtgelegt: Um 10 Uhr morgens wird im verdunsteten Schlafzimmer zu Bett gegangen. Vorher hat man noch Zeit, die eingelaufenen Morgenpost zu erledigen, was den Schlaf zweifellos wohltuend fördern wird. Hitze, Lärm und Staub des Tages werden verschlafen, ebenso der Steuerhose, Rechnungen verschiedenster Art, Karte, Tantenbesuch, Kollektionsmäler und ähnliche Tagesreihen. Der Geldbriefträger wird verständigt, daß man von 6 Uhr abends ab zu sprechen ist. Im Enzt: dann nämlich beginnt der Morgen des neuen Sommermeinen. Die Hitze ist vorüber, das Kaffeeabendlicht und die erste Arbeit am Schreibtisch schmeien in lauer Sommerabendluft besser als im Sonnenbrand. Um 11 Uhr nachts wird zu Mittag, um 6 Uhr morgens zu Abend gegessen, wie es in ähnlicher Weise schon der tiefstürmige Narr des Königs Lear vorhatte. Dazwischen darf man eine Teezeit legen, etwa um $\frac{1}{4}$ oder 4, so daß man dabei bequem den Sonnenaufgang genießen kann.

Das nämliche wäre der Hauptzug dieser Lebensweise; in gleichem Maße, wie man der Schwüle, dem Geräusch und Alltagstreiben entrückt würde, käme man den ewigen Wundern des Himmels, die für stumpfe Tagesstimme gar keine Wunder mehr sind, nahe. Wie herlich müßte ein solches Leben besonders auf dem Lande sein! Man könnte nach dem Aufstehen gerade noch das milde Altgold der Spätnachmittagssonne genießen, wenn die langen Baumhüttchen sich wie taubengraue Läufer über den Raften legen; man sähe das Abendrot langsam die Wolken färben, die Zauberglühen des Sonnenuntergangs — alles in frischer Morgenbeleuchtung. Eine halbe Stunde später schon erlebte man das Aufdämmern der Nachtschwärme am weichelblauen Himmel, Stille und Küste legten sich mit Mondsilberglanz auf die Erde, nur der Schiffsproßänger zwitscherte als unverhohlerer Plagiator der Nachtgall. Oh, diese blauen Sommerstunden der hellen Nähe, wenn die Regi vertraut



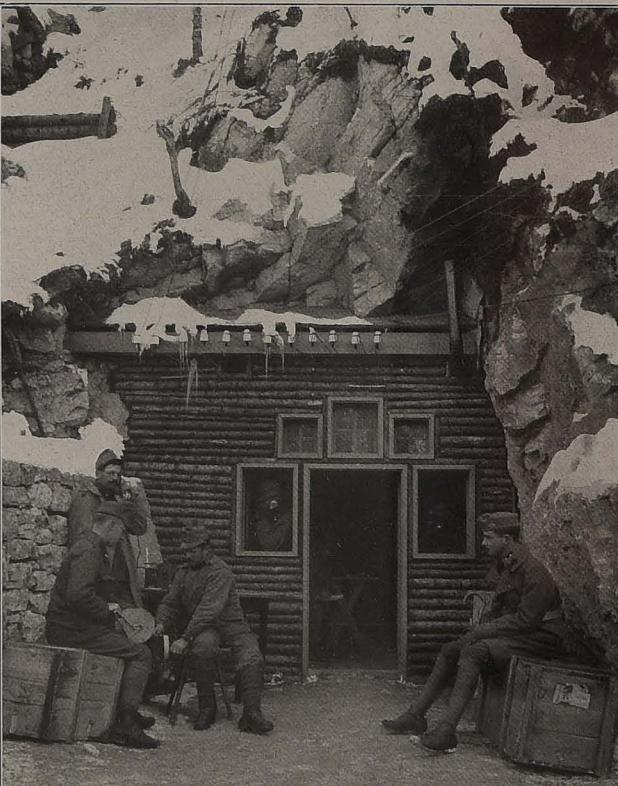
Munitionskolonne im verschneiten Wald in Südtirol.



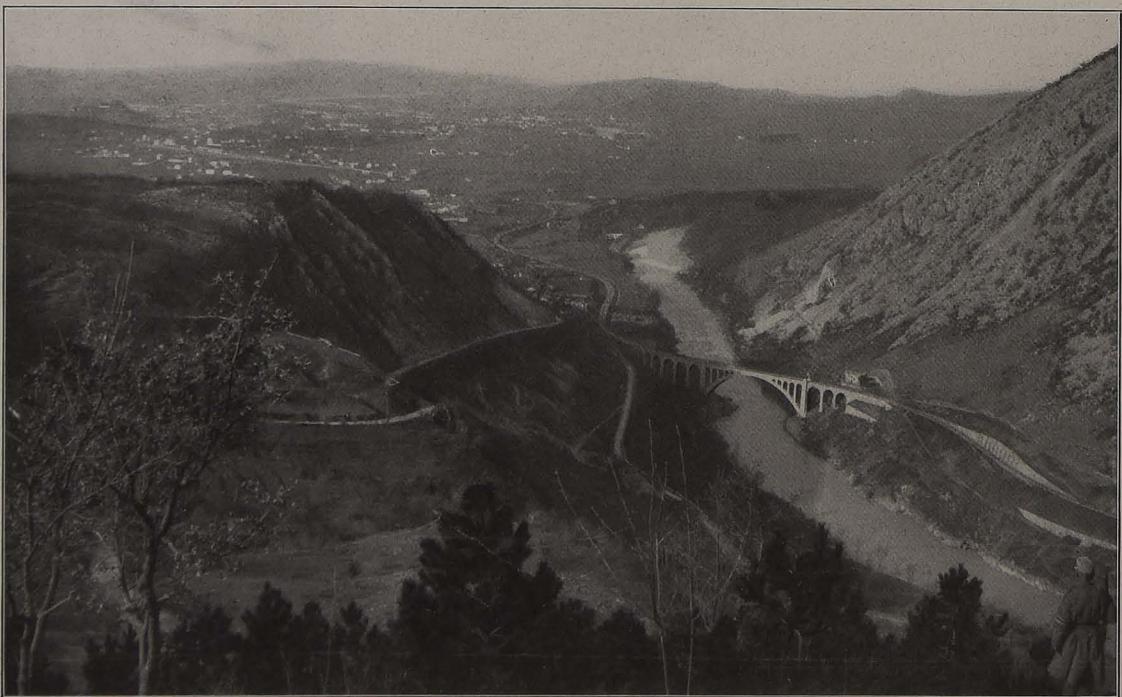
An einer Seilbahnstation in den Südtiroler Bergen.

bis zur Gartenhecke kommen, wenn die Fledermaus lautlos schwirrt und die Glühwürmchen im Grase blitzen. Raum eine Stunde bleibt es dunkel, immerfort liegt ein lichter Schein dort, wo die Sonne heimlich wandert; bald weitet er sich, schwächt zu einem apfelsinenfarbenen Baldachin, in dem plötzlich ein roter Rosenstrauß dicht über den Horizont erblüht, hoch in den Himmel wächst und endlich das strahlende Sonnenauge geöffnet — dies ewige und immer neue Schauspiel, das Millionen Menschen meift verschlafen und nur zufällig einmal zu sehen bekommen.

Ein Traum — wie gefragt. Aber vielleicht verdanke ich es ihm, daß ich seit langer Zeit der praktischen Durchführung eines nicht ganz so weitgehenden Planes, nämlich der Einführung einer Sommerzeit, meine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Der Gedanke an sich ist ebenso vernünftig wie alt. Schon Rousseau hat ihn in sein großes Programm von der Rückkehr zur Natur eingeflochten, und vor einigen Jahren hat das englische Parlamentsmitglied Willer praktische Vorschläge zu seiner Durchführung gemacht. Der Schwierigkeiten waren aber immer noch zu viele; seine Regierung konnte sich entschließen, der Sache näherzutreten. Da kam der Krieg. Er bringt so manche Möglichkeit, die man früher als eine Unmöglichkeit ansah. Schon die Grenzsperrre durch Stacheldrähte nach Westen und Osten hin



Telephonstation an der Front in Südtirol.

Blick in das Isonzotal. (Kilophot, Wien.)
Der Krieg mit Italien.

erleichtert die Einführung; dazu kommt, daß wir 100 Millionen Spanis an künstlichem Licht, die mit der von wichtigen Rohstoffen verbunden ist, gerade jetzt gut gebrauchen können... Anfang Februar schrieb ich einen kleinen Aufsatz in der "Täglichen Rundschau", der aus diesen Gründen die Einführung der Sommerzeit während des Krieges empfahl und erläuterte. Nur bilde ich mir gewiß nicht ein, so der Urheber der Neuung gewesen zu sein, aber wenn ich auch nur einen ganz leichten Anstoß gegeben haben sollte, den Stein ins Rollen zu bringen, so wäre ich bestohnt genug. (Anmerkung der Redaktion: Wie aus uns vorliegenden Druckschriften hervorgeht, hat die "Sarotti"-Chocoladen- und Cacao-Industrie A. G. in Berlin-Tempelhof bereits seit dem Sommer 1910 ihre Werbearbeit für die Einführung einer besonderen Sommerzeit

Bonn den Angriffen deutscher Flugzeuge auf befestigte englische Küstenplätze: Deutsche Wasserflugzeuge über der Nordsee auf dem Weg nach England.
Nach einem Aquarell für die Leipziger "Illustrirte Zeitung" von G. Romin.

begonnen und auch am 12. Mai 1915 eine Eingabe für ein Gesetz zur Einführung einer „deutschen Sommerzeit“ (nicht umfangreicher Denkschrift an den Reichstag gerichtet.) Ende März wurde die Frage vom Oberbürgermeister Matting-Breslau im Herrenhause zur Erörterung gestellt, und da die Befürchtung, daß das Eisenbahnministerium Schwierigkeiten machen würde, nicht zutraf — im Gegenteil: die Bahn gerade macht durch neue Zeitrechnung große Ersparnisse an Beleuchtungskosten — so kam die Einführung schneller, als man dachte.

Was wird nun also geschehen? Am 30. April abends gibt's einen kurzen Uhrmraud — ganz schmerzlos — statt 11 schlägt die Uhr 12. Mir alle haben es schon erlebt, daß eine Stunde im Fluge verging und wir erstaunt waren, wenn der Zeiger statt auf 11 auf 12 wies. Also das läßt sich ertragen. Dafür erwartet uns am nächsten Morgen eine angenehme Täuschung. Wer es gewohnt ist, um 7 Uhr aufzustehen, wird sich, ohne zu merken, schon um 6 erheben; Schulen, die um 12 Uhr schließen, werden in Wirklichkeit schon um 11, also vor Eintreten der Mittagspause, schließen. Der Arbeiter, der um 6 Uhr Feierabend macht, hat dies unverhehens schon um 5 getan; er gewinnt dadurch eine volle Minutenstunde im Tageslicht, die

Körperbewegung, Nervenstärkung und was die im Sonnenlicht enthaltenen ultravioletten Strahlen sonst noch an hygienischen Vorteilen bringen.

Waren wir bisher nicht recht undankbar gegen das größte Geschenk des Lebens, das Sonnenlicht? Wie viele törichte taunische Sommermorgens haben wir im dunklen Zimmer verschlafen und dafür am Abend bei künstlicher Beleuchtung gelesen! Schon eine Stunde von dem, was Goethes letzter Lebenswunsch war: „Mehr Licht!“, wird Tag für Tag ein törichter Gewinn sein. Die Sonne kommt wieder mehr zu ihrem Recht, unser Leben steht im besseren Einlaß mit der Natur, und auch das alte Sprichwort „Morgenstunde hat Gold im Munde“ wird sich höchstlich — wir wünschen es allen unseren Lesern — reichlich erfüllen.

Sollte aber irgend ein altes Sumpfuhu unwillig gackern, daß ihm am 30. April eine Kneipstunde genommen wird, und daß überhaupt seine Nachtläufermesse einige Beschränkung erfährt, so sei ihm eine alte Sage ins Gedächtnis gerufen: daß an Sommerabenden auch in der Laube oder im Biergarten ein Glässchen schmecken soll. Überdies mag er sich den ganzen Sommer über auf den 30. September freuen, wo er eine Stunde länger kneipen

Truppeneinheiten diejenige, die am meisten gesitten, die 13. englische Division sei, die ausschließlich aus englischen Soldaten besteht, seinerzeit an den Dardanellen gefangen wurde. Undere Soldaten kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit während der Schlachten des 5., 6. und 9. April und fügten ein neues ruhmvolles Blatt unserer Militärgeschichte bei.

12. April 1916.

Bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück.

Wettkampf der Maas griffen die Franzosen vergeblich untere Linien nordöstlich von Abocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhafte Feuerkraft ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftiges Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfeilerüden dem Feinde nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil.

Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Taille-Valde



König Wilhelm II. von Württemberg beim Besuch eines Feldlazarettes auf dem westlichen Kriegsschauplatz.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Hermann Sourell.

er zu Land- und Gartenarbeiten oder zur Erholung im Freien benutzen kann. Die Lichtersparnis kommt jedem einzelnen zugute, wer sonst aber um 11 zu Bett geht, tut dies in Wirklichkeit um 10, er hat also im Sommer überhaupt kaum Beleuchtungskosten.

Schon am Abend des 1. Mai wird sich die Wohltat der neuen Zeitrechnung bemerkbar machen. Der abgeheizte Großländer, der erst um 8 Uhr aus dem Geschäft kommt, wird erstaunen, daß er die Sonne dann noch am Himmel findet. Sie geht erst in einer halben Stunde unter, er genießt also jetzt, am 1. Mai, schon genau so viel Sonnenlicht am Abend wie sonst im Hochsommer an den längsten Tagen (7^{1/2} 8^{1/2}). Noch besser sind die dann, deren Tagewert früher zu Ende ist. Wer etwa schon um 5 Uhr Feierabend macht, tut es in Wirklichkeit um 4; er hat also im Hochsommer mehr als 5 helle Stunden, etwa soviel wie ein „Sonntagsausflügler“ im Winter, selbst wenn er schon um 11 Uhr vormittags aufbricht.

Das ist ja der größte Segen dieses einmaligen Uhrenwunders, daß der Aufenthalt im Freien ganz allgemein so wesentlich gefördert wird. Mancher, der nach der Tagesarbeit nur noch eine helle Stunde hat, entschleicht sich — namentlich in der Stadt — schwer, dann noch eine kleine Wanderrunde zu machen oder eine Gartenarbeit vorzunehmen; er geht, alter Gewohnheit treu, in die Kneipe. Verlobender ist es schon, wenn aus der einen Lichtstunde plötzlich zwei geworden sind, das Freie aufzuhüpfen und damit seine Gesundheit zu fördern durch frische Luft,

und den Polizeistunde gebietenden Hüter der Gesetze noch um 1 Uhr zu einem Glässchen „Sommerzeitbowle“ einzuladen kann, nach Schillers Rezept gebraut: „Vier Elemente in mir gesellt.“ So hoffen wir auch bei besagtem Sumpfuhu auf freundliche Aufnahme unseres Wunsches rechnen zu dürfen: Allesseits gute Sommerzeit!

Kriegschronik.

11. April 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagsseite).

Das türkische Hauptquartier teilt mit: In der Istrafkron entliefen die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Selasie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampfheld und einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand zurückließen. Am 9. April vormittags nach einundehinblütiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit seinen sämtlichen Kräften vom rechten Ufer des Tigris aus unseren Stellungen bei Selasie an. Die Schlacht wütete während sechs Stunden.

Zuerst gelang es dem Feind, unter ungeheuren Opfern in einen Teil unserer Gräben einzudringen, aber unsere tapferen Truppen machten die eindringenden Feinde mit dem Bajonettsieger sowie diejenigen, die ihnen zu Hilfe eilten, und wiesen die Überlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Ende der Schlacht konnten wir in unseren Gräben und vor ihnen 3000 feindliche Leichen zählen. Gefangene sagten aus, daß von allen feindlichen

gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einiger Boden.

Bei Garbunowa (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachangriffe mehrerer Kompanien abgewiesen.

Bei Riva wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, von den österreichisch-ungarischen Truppen aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

12. April 1916.

Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Männer gefangen. Ein französischer Gasangriff in der Gegend von Bussalem (nordöstlich von Compiegne) blieb erfolglos.

Südlich des Naroz-See verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittag merklich. Ostlich von Baranowitschi wurden Vortöpfe feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sind an der Pontalstraße wieder Kämpfe im Gange.

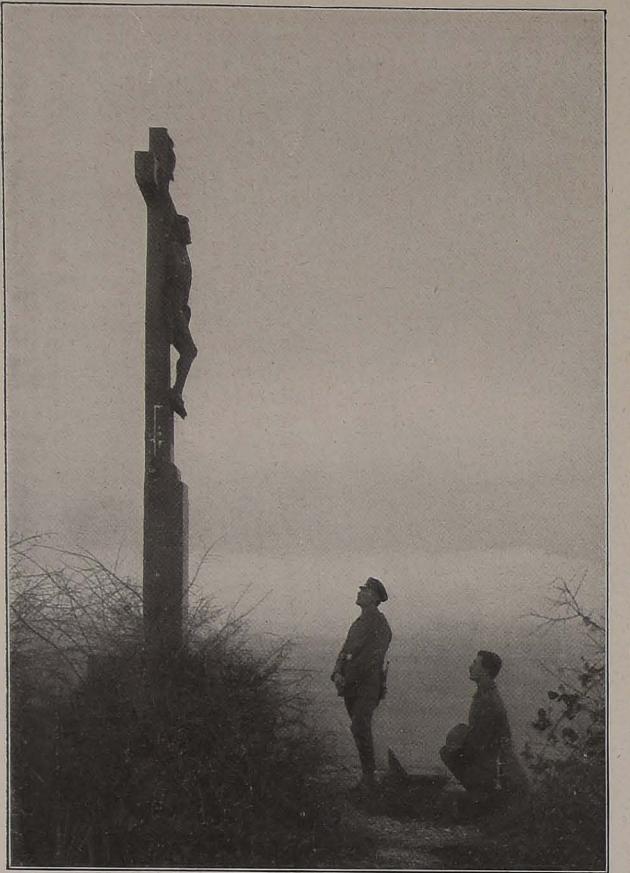
Im Monat März 1916 sind 80 feindliche Handelschiffe mit rund 207000 Brutto-Registertonnen durch deutsche U-Boote versenkt worden oder durch Minen verlorengegangen.

14. April 1916.

Angriffsschwäche auf dem linken Measauer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Französische Gefangene in der Zitadelle zu Lille. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hanew.



Österndacht. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Gottesdienst in einer als Lazaret benutzten französischen Dorfkirche. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Deutsche Sanitätskompanie mit Sanitätshunden auf dem Marsch in der Champagne. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Entladung einer an der flandrischen Küste angeschwemmt englischen Mine unter Aufsicht eines Offiziers. (Phot. Eiso, Berlin.)



Französische Gefangene aus den Kämpfen um Verdun. Von westlichen Kriegsschauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generalstabsmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Gorlitzkowla (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Karac-See's begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalstabsmarschalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serewitsch nördlich von Zitzen erfolglos.

Auf dem Balkanriegsschauplatz war die gegnerische Artillerie gestern östlich des Marbar zeitweise lebhaft tätig. In der Nacht vom 12. zum 13. April waren feindliche Flieger erfolglos Bombe auf Gjegjeli und Boga-robica östlich daron.

Die österreichisch-ungarischen Linien an der unteren Strypa, am Dnister und nordöstlich von Tschernowitz standen gestern unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es am Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczac zu starken Vorfeldkämpfen, die teilweise noch fortduern. Im südöstlichsten Teil des Gefechtsfeldes wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen.

Nordöstlich von Jaslowice drang der Feind gleichfalls in eine Vorstellung ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei 1 russischer Offizier, 3 Französische und 100 Mann gefangen genommen

wurden. An der von Buczac nach Czortlow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streitkommando durch Überfall einer russischen Vorstellung.

Auch gegen die Front der Armee Erzherzog Joseph Ferdinands entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Am Morgen Vrh bemächtigten sich die t. u. f.

Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Städter ab.

In der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abschnitt der österreichisch-ungarischen Stellungen auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen.

An der Ponalestraße räumten die t. u. f. Truppen heute nach die Befestigungsmauer südlich Sperone und

festen sich in der nächsten Stellung fest. Im Adameklogebiß besetzten Alpini den Grenzrücken Dofson di Genova; südlich des Stilfser Jochs scheterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Sciolazzo.

15. April 1916.

Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellungen südlich von Et-Loi wurde nach Handgranatentambpf völlig zurückgeschlagen.

Linie der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf "Toter Mann" und südlich des Raben- und Tumires-Waldes, die durch große Sicherung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Massenfeuern auf die bereitgetellten Truppen vereinten Feuer nur mit einzigen Battalions gegen "Toter Mann" zur Durchführung kommen.

Unter schweren Verlusten brachen die Angriffsweichen vor unserer Linie zusammen, einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf.

Zwei schwäbische feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Festung Douaumont blieben erfolglos.

Die gestern wiederholten östlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tage.



Hinter der Front im Auttois: Bau eines Röhrenmellers zur Gewinnung von Holzstoß für die Schützengräben.
Nach einer Zeichnung für die zeitige „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Hindemith.



Pferdeappell vor einem Dörfchen in Flandern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.



Transport eines Fesselballons zum Aufstiegplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.
Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Salve Sancta Barbara.

Frau Barbara, nun ist's getan,
Die Feinde sind geschlagen.
Das Fußvolk hebt ein Jauchzen an,
Und frohe Reiter jagen.
Der Feldherr trägt den Siegeskranz
Aus blutgedüngten Ranken,
Und allesamt vergessen ganz,
Wieviel sie dir verdanken.

Doch wir, die braune*) Bruderschaft,
Die brav den Böß gesungen
Im Schlachtenlärm, mit aller Kraft,
Bis daß der Sieg erzwungen,
Wir stehen mit bewegtem Sinn
Um unsre heiße Wehre
Und geben, hohe Schirmherin,
Vor allen dir die Ehre.

Frau Barbara, wir grüßen dich!
Hab' Dank für das Gelingen!
Du warst den Feinden furchterlich
In diesem Riesenringen.
Nun achten sie den Doppelaar
Auf unsren Feldpanieren
Und raunen scheu wohl hundert Jahr
Von Öst'reichs Kanonieren.

Hermann A. Funke.

*) Die österreichisch-ungarische Artillerieuniform ist braun.



Von Belgrad bis Cettinje IV: Erstürmung der serbischen Stellungen am Eisenbahndamm im Nordteil von Belgrad durch österreichisch-ungarische Truppen der Armee v. Rövess am 9. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger "Illustrierten Zeitung" Richard Ahmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Letztes Erlebnis.

Eine Kriegserzählung von
Wilhelm Scharrelmann

Ich verschweige seinen Namen. Wenn er Kunde von diesen Aufzeichnungen bekommen hätte, würde er es selbst so gewünscht haben.

Er war der Jüngste in unserem Kreise. Bis zum Tage seiner Einberufung im Beginn des Krieges hatte er ein Leben geführt, das von seinem Drang nach ungebundener, persönlicher Freiheit und heimlichen, etwas versteigerten künstlerischen Träumen getragen war. Sein einsiedlerisches, eigenwilliges und verschlossenes Wesen machte ihn schwer zugänglich und ließ ihn Fremden leicht als stolz und hochfahrend erscheinen. Aber eine heimliche Neigung zu einer Unbekannten, deren Name nie über seine Lippen kam, deren stille Gewalt und Schönheit aber deutlich genug aus seinen Bildern und Zeichnungen sprach, hatte ihm doch eine merkwürdige Milde mitgeteilt, die wie ein stiller Glanz über seinem Wesen lag. Dabei wußte niemand, ob seiner Neigung Erfüllung und Stillung beschieden war. Er verlor nie ein Wort darüber, klagte nicht und jubelte nicht. Eine ruhige Gehaltenheit, selbstsichere Ruhe und merkwürdige Verschlossenheit verließen ihn nie. Trotzdem verriet er den wahren Zustand seines Herzens, ohne es selbst zu ahnen, dem aufmerksamen Auge gar bald. Er vermeidet es, über die Frauen zu sprechen, erröte wie ein junges Mädchen, wenn im fröhlichen Kreise ein anzüglicher Scherz wie ein abgeschossener Pfeil durch die Luft schwirrt, und wurde still und nachdenklich, zweilen auch herb und düster, wenn einer die Gitarre ergriff und eines jener alten Volkslieder anstimmte, die in unseren Tagen durch die Laute aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt worden sind.

Am Tage vor seinem Abschied brachte er mir einige Bilder und Zeichnungen und bat mich, sie ihm aufzuheben.

Ich war erstaunt, daß es nicht mehr waren. Ich wußte wohl, wie voll seine Mappen gewesen waren.

„Das meiste habe ich vernichtet“, sagte er ruhig. „Es war viel Unnötiges dazwischen. Aber an diesen Blättern hänge ich, und wenn du sie mir aufheben willst, wäre ich dir dankbar. Sollte ich nicht zurückkommen, sende sie, bitte, an die Adresse, die du in diesem Umschlag findest. Aber öffne ihn nicht eher, bis du sichere Nachricht hast, daß ich nicht zurückkehren werde.“

Es waren zum großen Teil Zeichnungen, die die Mappe enthielt, zarte, mit sanftem Stift festgehaltene Gebilde von blumenhafter, wunderlich stiller Schönheit. Fast auf allen Blättern kehrte das Antlitz eines Mädchens wieder, dessen große, merkwürdig fragende Augen den Beschauer durch die magische Gewalt, die in ihnen zu ruhen schien, nicht leicht wieder losließen. Das Schönste war ein kleines Blättchen von kaum mehr als Handgröße, das ein wunderbares, wie im Traum erschauendes Geranienmärchenhafter Blumen darstellte, das den gleichen Mädchenkopf umschloß, der sich auf vielen der anderen Blätter wiederfand. Aber das Antlitz, das wahrscheinlich nach der Erinnerung gezeichnet war, leuchtete hier in einer Reinheit und Klarheit, die aus einer anderen Welt zu stammen schien, und deren Ausdruck mir tagelang nicht wieder aus dem Sinn kam.

Nachdem ich die Bilder in meine Obhut genommen, verließ uns mein Freund, als wenn er gezwungen sei, ein paar Wochen auf Reisen zu gehen.

Lange hörten wir nichts von ihm. Er schrieb keine Dutzendbriefe und bei seiner Verschlossenheit und Seltsamkeit, die wir genug kannten, wunderte es uns nicht, daß er uns völlig über sein Schicksal im unklaren ließ.

Nach Monaten bekam ich plötzlich eine Karte von ihm, in der er mir in Ikonischer Kürze mitteilte, daß er in einem Lazarett in Halle liege.

Ich reiste noch am selben Tage, um ihn aufzusuchen.

Ich fand ihn schwer verwundet. Ein Granatsplitter hatte ihm das Rückgrat verletzt. Er war an den Beinen gelähmt und vermochte sich so gut wie nicht zu bewegen.

Das Wiedersehen war bedrückend. Ich hatte ihn weniger leidend vermutet, mußte nach Worten suchen und saß mit erzwungener Heiterkeit vor ihm.

Er lächelte trübe zu meinen Versuchen, ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen.

„Gib dir nicht soviel Mühe,“ sagte er, „es geht mir ja leidlich, und es gibt genug, die schlimmer daran sind als ich. Man kann ja allerdings nicht wissen, was eintritt . . . Sollte ich sterben, schicke die Bilder nicht an die Adresse, die ich dir gab. Ich habe mich anders besonnen. Ich möchte, daß du alles vernichtest, was du von mir besitzt.“

Ich wollte widersprechen, aber er ließ mich nicht dazu kommen, und ich bemerkte wieder den seltsamen Trotz, den ich so oft an ihm beobachtet hatte, und der in seine Stirn eine scharfe Falte zog.

„Als der Krieg ausbrach und die ersten Nachrichten von dem Ungeheuren, das über uns kommen sollte, damals wie Wogen über uns hinweggingen,“ fuhr er fort, „kam mir meine Arbeit mit einem Male plötzlich furchtbar klein und bedeutungslos vor. Ich begriff nicht mehr, wie ich Jahre meines Lebens hatte daransetzen können. Du weißt, ich vernichtete damals das meiste, aber von den Blättern, die ich dir über gab, glaubte ich mich damals noch nicht trennen zu können. Heute weiß ich, daß alles, was ich bisher gemalt, gezeichnet und geplant habe, ganz unzulänglich ist, und habe auch begriffen, warum es das sein mußte. Es ist mein Fehler gewesen, Künstler sein zu wollen, ohne dem Rätsel, das

hinter den Dingen schlummet, ins Auge gesehen zu haben. Das sind wohl nicht die richtigen Worte. Ich kann es nicht mit der Klarheit sagen, die nötig wäre. Aber vielleicht fühlst du, was ich sagen will. Es liegt ein Licht hinter den Dingen, das man erkannt haben muß, um das Leben als das, was es ist, darstellen zu können. Da sitzt die Wurzel aller Künstlerschaft. Es wird dir wunderlich vorkommen, daß ich diese Erkenntnis im Felde gewonnen habe. Das ist vielleicht Zufall. Bei den meisten — und alle Großen hatten es — mag es irgendein anderes, tieferes Erlebnis gewesen sein, das ihnen das Auge dafür öffnete. Mir hat es der Krieg gebracht.

Es war in Nordfrankreich. Wir rückten spät abends in eines jener malerischen alten Städtchen ein, über die der Krieg mit so rauher Gewalt hinweggegangen ist. Den ganzen Tag hatte der Kampf darin getobt. Nun war die Stadt unser. Fremd und schweigend empfing sie uns, eine rauchende, zersplitterte, zu tausend Scherben zerschlagene Ruine. Der Mond stand hoch und schien mit ruhigem Licht durch eingestürzte Wände, zerfetzte Dächer und halb versengte, leise im Nachtwind zitternde Bäume, als wären es lebendige, von den Schrecken des vorausgegangenen Kampfes erfüllte Wesen, die bebend im Dunkel standen und nur leise miteinander zu flüstern wagten.

Wir biwakierten auf dem Marktplatz. Der Mond hing mir gegenüber zwischen zwei alten Giebeln unter tiefblauem Nachthimmel wie eine still, sanfte Lampe. Ich lag und horchte auf die Geräusche der Nacht. Eine Patrouille, deren Schritt durch die Gassen hallte und irgendwo die Posten ablöste, der Wind, der von Zeit zu Zeit lauter sprach, das klägliche Schreien einer Katze im Dunkel, die wie ein Kind durch die Dunkelheit schrie, das Stampfen der Pferde, die in der Nähe zusammengekoppelt standen und ihr Futter vom Boden aufnahmen, und dann plötzlich zwischen den Geräuschen die wunderbar tiefe Stille der Nacht, in der die Dinge von der Unruhe des Tages sich langsam wieder auf sich selbst zu bessinen scheinen, die dem gepeinigten Ohr so wohltut und die Seele plötzlich mit Schauern der Ewigkeit umfaßt.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen.

Leise erhob ich mich, ging langsam, wie von einem Traum befangen, um den Platz und trat in eine der engen Gassen, die auf den Marktplatz mündeten. Sie war eng und winklig, wie auf den Bildern mittelalterlicher Meister. Hier schien der Kampf besonders hart gewesen zu sein. Eine Granate hatte ein paar Giebel zerrissen, aber hell wie der Tag schien der Mond durch die Lücken der Mauer. Alles andere lag tiefe in Schatten und Traum.

Plötzlich blieb ich stehen wie gebannt. In einem Fenster, ruhig und still wie eine unbewegte Seele, brannte eine vergessene Kerze. Wie ein frommes Wunder war das. Wer hatte sie angezündet? Wer sie ins Fenster gestellt?

In der nächsten Sekunde fiel mein Auge auf die Hauswand gegenüber. Ein Muttergottesbild, eng an die Mauer gelehnt, von irgendeinem vergessenen Meister in grauen Stein gehauen, stand hoch an zerrissener Mauer. Der Schein der Kerze fiel auf das liebliche Gesicht. Die Hauswand hinter ihr sah aus, als hätte ein Erdbeben sie gerüttelt. Aber unbewegt, in stiller, in sich versunkener Freude lächelte Maria dem Kinde zu, das sie in den Armen hielt, und still und selig, von keinem Luftzug bewegt, leuchtete ihr gegenüber die Kerze.

In jenem Augenblick habe ich begriffen, was mir kein Grübeln hätte geben können. Wer nicht den unbewegten Frieden zu erkennen vermag, der hinter allen Dingen liegt, trotz Krieg und Tod hinter allen Dingen liegt — der hat das wahre Wesen der Dinge nie erkannt und soll seine Hände von der Kunst lassen. Es ist nicht mit seiner Künstlerschaft. Es ist wirklich so: hinter allem, was um uns ist, liegt ein Friede, der unbeschreiblich ist . . . Auch die Kunst kann nur eine Ahnung davon geben. Einen Toten so sehen . . . und das Leben, was noch schwerer ist . . . das ist es! Darum taugt alles, was ich früher zeichnete, nichts. Wahrscheinlich könnte ich jetzt die Kraft finden, die nötig wäre, etwas zu leisten. Aber vielleicht bilde ich es mir auch nur ein. Darum vernichtete die Blätter, die du von mir im Besitz hast. Ich weiß nicht, ob es dir früher aufgefallen ist — auf den meisten kehrt das Bild eines Mädchens wieder . . . Ich habe nie mit dir über sie gesprochen. Es ist auch gleichgültig. Jedenfalls — ich habe sie auf meinen Zeichnungen nie richtig getroffen. Die Madonna dříben in der kleinen engen Gasse hinter dem Marktplatz in M. in Frankreich glich ihr . . . Es war eine unerwiderte Neigung . . . Vielleicht, wenn vieles anders gekommen wäre . . . Aber genug davon. Sie soll nicht wissen, wie ich um sie gelitten habe . . . nie . . . es wäre zwecklos . . . und gleichgültig ist es obendrein . . . In dem Briefe, den ich dir gab, steht ihre Adresse. Vernichte den Brief mit den Zeichnungen . . . Vielleicht, wenn ich gesund werde, werde ich zu arbeiten beginnen . . . denn nun habe ich einen Blick getan in das Wunder, das schweigend hinter den Dingen auf uns wartet” . . .

Ich sah mit Schrecken, wie eine jähle Blässe die Röte vertrieb, die seine Worte ihm in die Wangen getrieben hatten. Seine Worte mußten ihn stärker angegriffen haben, als ich beachtet hatte. Ich drückte ihm die Hand und ging bald.

Am anderen Tage starb er. Seine Zeichnungen verzehrte die Flamme, wie er es gewünscht hatte . . .



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten in Galizien: Schanzengegolonne bei Iwonicz. Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintziger.

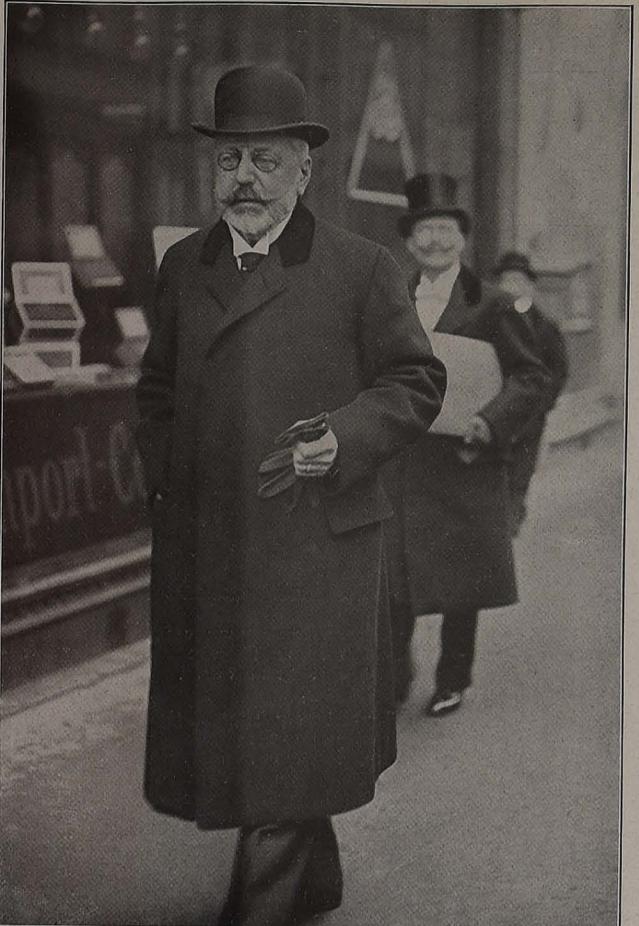


Fassungsstelle einer Etappe in Riesölgny für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Wolosate. Nach einer Zeichnung für die Leipziger "Illustrierte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer f. u. f. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.



Das Gefecht auf der Stinstahöhe am 27. April 1915. Im Vordergrunde links: Ein beobachtender Offizier, rechts: Tragtiere mit Munitionserfaß. Im Mittelgrunde: Die Stellung eines österreichisch-ungarischen Infanterieregiments mit den Drahthindernissen. Die gewundene Linie über den Drahthindernissen ist die russische Stellung. Im Hintergrunde rechts: Schrapnellwolken. Nach einer während des Gefechts aufgenommenen Skizze von dem Kriegsteilnehmer f. u. f. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

Aus den Tagen der Karpathenkämpfe.

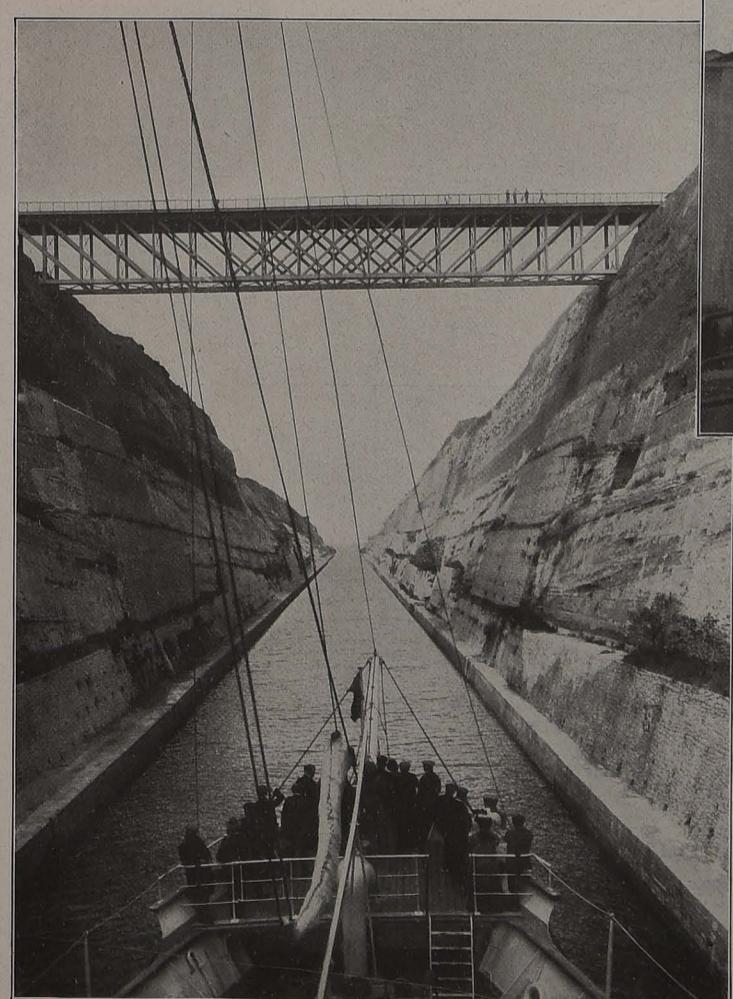


Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burián von Rajecz während seines mehrtägigen Besuchs in Berlin in der zweiten Aprilwoche.

Der Krieg als Erzieher. Eindrücke im Felde und daheim

von Dr. Paul Grabein*)

Den furchtbaren, zerstörenden Kräften des Krieges, die nur allzu schwer von den kriegsführenden Ländern, aber darüber hinaus von dem gesamten Erdball überhaupt empfunden werden, stehen auf der anderen Seite doch auch aufbauende Kräfte gegenüber. Niemand wird vernennen



Der Kanal von Korinth,

deffen von der griechischen Regierung bisher verweigerte Freigabe für den Transport der Reste der serbischen Armee von Korfu nach Saloniki von der Entente unter Androhung schärfster Repressalien verlangt wird.



Oberst Julius Blandt,

der Kommandant der heldenmütigen Verteidiger der österreichisch-ungarischen Brüderfeste bei Uscießlo, die am 19. März nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung von der Belagerung, die sich durch die russischen Reihen nach Zalejszki durchschlug, als Trümmerhaufen aufgegeben wurde.

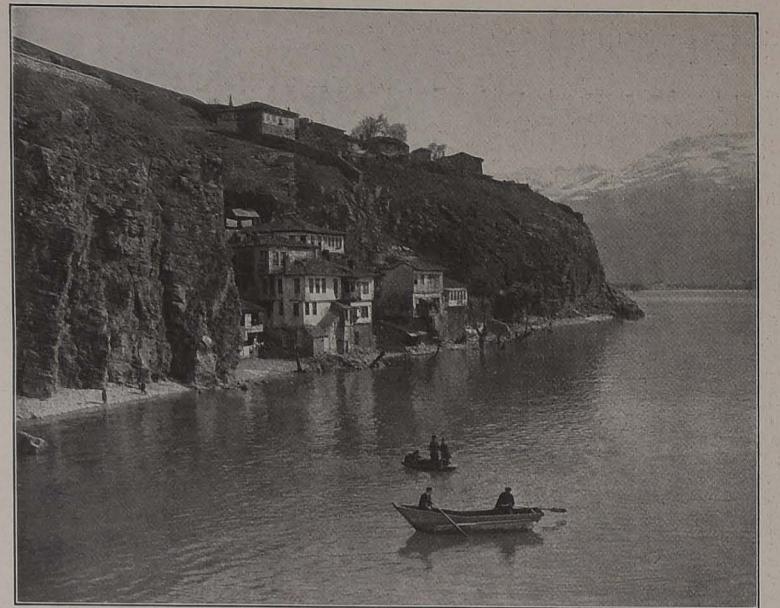


Erzherzog Franz Salvator (X), der Generalinspektor des freiwilligen Sanitätswesens in Österreich-Ungarn, besichtigt einen Lazarettzug auf dem Bahnhof zu Lemberg.
(Phot. Marta Münz, Lemberg.)

Wirtschaftlichkeit und Genügsamkeit, hauszuhalten mit allen unseren Kräften auch in den Dingen des täglichen Lebens, und so drängt er gleichzeitig zu einer Mäßigkeit im Genüsse, in unseren Vergnügungen wie in der Sorge für unser leibliches Wohl. Gar manchen, der mit tiefer Liebe an unserem deutschen Volke hing, hatte es mit banger Sorge erfüllt, wie in den langen Friedensjahren ein unbedeutliches Genießen Platz griffen hätte. Hat uns nun freilich auch der Krieg gezeigt, daß die Befürchtung unbegründet war, unser Volk möchte bereits durch dieses Wohlleben verweichlicht sein, so muß man es dennoch mit Freude begrüßen, daß uns jetzt diese ernste Zeit Einlehr und Selbstbesinnung gebracht und zu einer ruhigeren, ernsteren Lebensführung gedrängt hat. Sicherlich werden sich die schaffenden Kräfte unseres Volkes in dieser Zeit der Entspannung von allzu geisteigertem Genüsse wohlätig erholen und noch steigern. So nehmen wir denn willig auch die Einschränkungen auf uns, die uns unsere Regierung in weiser Vorsicht in dieser Hinsicht auferlegt hat, sowohl was den Gebrauch der notwendigsten Nahrungsmittel anlangt als auch den Verbrauch alkoholischer Getränke, die Einführung einer frühen Polizeistunde und anderes. Ohne Zweifel wird dadurch so manchem, der da bisher glaubte, er könne sich nicht mehr zu einer gutbürgерlichen Stunde ins Bett finden, seine Nerven hätten nach der angestrengten Tagesarbeit nun noch eine Zeitlang "Anregung" oder "Ablenkung" nötig, allmählich die Überzeugung beigebracht werden, daß es auch so geht, daß im Gegenteil die Spannkraft und die Arbeitsfreudigkeit bei einem ruhigen Leben nur gewinnen, und diese Erkenntnis wird ihre wohlätige Wirkung hoffentlich auch späterhin noch in Friedenszeiten äußern.

Einen trautvollen, nicht minder erfreulichen Antrieb hat unser völkisches Selbstbewußtsein erfahren. Die bedauerliche, dem Deutschen leider nur allzu tief im Blut steckende Neigung, das Ausland bewundernd zu überhöhen und daher nachzuahmen, hat eine bittere, aber höchst gesunde Lehre erfahren. Der Haß, den uns jetzt der größte Teil der Welt bezeigte, der giftige Spott und Hohn, mit dem uns unsere Gegner überschütteten, denen wir unsere Freundschaft nur allzuoft mit offenen Händen entgegengetragen haben, die Bosheit und Grausamkeit, mit

¹⁾ Der Verfasser hat den Feldzug gegen Frankreich im Autopark der Obersten Heeresleitung als Adjutant des Oberleiters mitgemacht und ist unlängst wieder in die Heimat zurückgekehrt.



Das Felsenufer des Ohridasees; im Hintergrund die albanischen Berge im Schnee.



Blick von der Festung auf den Ort Ohrid. Im Vordergrund: Übende bulgarische Infanterie während einer Rübepause.

der sie unsere Volksgenossen in der Fremde, arme, unschuldige Frauen und Kinder, aufs schändlichste mißhandelt haben — das alles hat uns von der Bewunderung für das Ausland geholt und hoffentlich für immer geheilt. Dieses geisteigerte völkische Selbstgefühl beweist sich auch in dem Bestreben, unsere Sprache von fremdem Lehngut, mit dem sie nur allzu sehr belastet war, wieder zu reinigen. Das verdient natürlich volle Anerkennung und Unterstützung. Nur soll man sich dabei vor gefährlichen Überreibungen hüten.

Da wir gerade bei diesem Punkt sind, so sei auch der „deutschen Mode“ gedacht, von der wir seit ihrer „Schöpfung“ im Frühjahr 1915 so manches hören und leben müssen. Hat doch erst unlängst die große Modewoche in Frankfurt a. M. wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nun ist es gewiß ja sehr erfreulich und nur gutzuheißen, wenn auch dieser bedeutende Teil der deutschen Industrie sich unabhängig vom Auslande macht, aber man hätte sich doch hier vor Überreibungen. Wenn überzeugte Lobredder in der Briefe die Einführung der deutschen Mode wirklich allen Ermittes als eine nationale Tat hinstellen wollen, so wirkt dies Geschwätz nicht



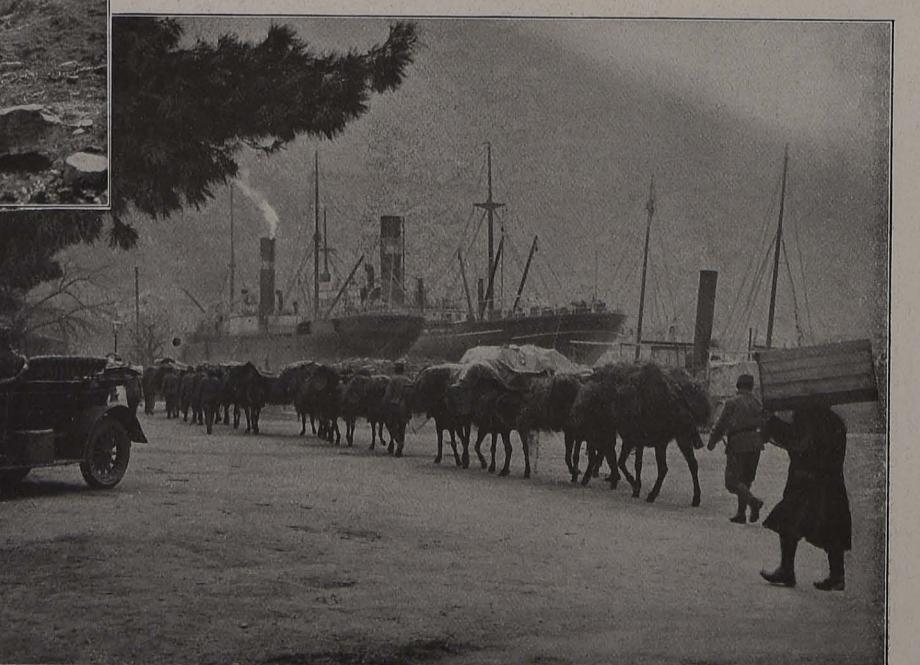
Verkauf von Osterlammern in einer mazedonischen Stadt.

Wunderbare gesteigert. Es ist beinahe nicht zu fassen, was der menschliche Körper hergeben kann. Unsere brauen Truppen, besonders unsere Infanterie, hat es ja zur Genüge bewiesen in diesen langen Kriegsmonaten. In dem ersten Abschnitt des Feldzuges, bei glühendem Sonnenbrand und oft bei nur sehr knapper Nahrung, wie das der erste schnelle Vormarsch eben mit sich brachte, bei Marschleistungen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, Tag für Tag, in der Glutzeit mit dem schweren Gewicht, gab es nichts dann nur ein paar dürftige Stunden des Schlafes, eines Halbdämmers, während denen die erregten Nerven noch zuckten, und dann kam von neuem der Befehl zum Weitermarsch oder wohl gar der Aufbruch zum Gefecht. Nicht minder bewundernswert aber sind die Leistungen, die der dann folgende Stellungskrieg nun schon über Jahr und Tag von unseren Mannschaften erfordert. Tag für Tag, Nacht für Nacht in der Enge des Schützengrabens zu hocken, wo kaum Gelegenheit ist, sich die Füße zu vertreten, wo oft noch Regen oder Schnee das hilft, um den Aufenthalt recht ungemütlich zu machen, das ist an sich schon keine Kleinigkeit; dazu nun noch die ununterbrochene Nervenspannung, die jeden Augenblick auf Angriff und Abwehr eingestellt ist — das erfordert sogar wohl noch viel mehr Widerstandskraft als jenes Vorwärtsstürmen in den ersten Kriegswochen. Eine harte Schule mag das für viele gewesen sein, die vorher, in Friedenszeiten, nur allzuviel an ihre Bequemlichkeit gedacht hatten. Da wird mancher gemeint haben, es nicht ertragen zu können, und tatsächlich ertrug er es doch und freut sich nun darüber, was er hergegeben kann, freut sich über die gesteigerte Kraft, des hochgesteigerten Wollens, die in ihm nur geschlummert haben, ihm selber unbewußt.

Aber auch andere seelische Eigenschaften gehen durch dies Stahlbad. Selbst in dem Angstfurcht und Zaghaftigkeit erwächst schließlich wohl der Held. Denn, es ist ja nur zu selbstverständlich, nicht jeder ist zum Helden geboren. Es ist überhaupt ein eigen Ding um den Mut. Ich habe draußen im Felde in dieser Beziehung allerlei Studien machen können. Ich möchte danach zwei Arten von Mut unterscheiden. Die erste Art ist der Mut im größeren Verbände, in der Truppe. Hier wirkt eine ganze Anzahl von Ursachen mit, die das Drauschen erleichtern. Unbewußt oder bewußt sprechen die dünne Herdentriebe mit. Im Rudel fühlt sich der



Deutsche Soldaten im Wardatal.



Verladung von Kriegsmaterial am Kai in Cattaro.
Vom Balkankriegsschauplatz.

nur läppisch, sondern geradezu peinlich in einer so todensten Zeit, wo solche Dinge wahrlich nur ein sehr minderes Gewicht haben. Man könnte im Gegenteil mit Recht die Frage aufwerfen, ob denn gerade mitten im Krieg die richtige war, eine neue Mode zu schaffen. Ich glaube, wenn unsere deutschen Frauen sich hierüber zum Wort melden könnten, sie würden es uns mit überwiegender Mehrzahl recht nachdrücklich versichern, daß sie — die ihre Gatten oder Söhne im Felde in Entbehrung und Gefahr wissen — wahllich an anderes zu denken hätten als an Kleidertand und Hütputz. Wenn es denn aber wahllich schon einmal sein mußte, so hätte diese neue deutsche Mode wenigstens von dem Gesichtspunkt her bestreikt sein müssen, so spartam wie irgend möglich zu sein und die Frauen nicht zu nötigen, für ihre Kleidung irgendwelche überflüssigen Ausgaben zu machen. Da aber verfügte gerade diese neue Mode. In plötzlichem, schrofsem Übergang, der keine Rücksichten auf den Geldbeutel nahm, brachte sie statt der vorsichtigen überzeugten Kleider nun ausgeschaut weite. Abgesehen von der damit bedingten Mehrausgabe für den Stoff, verlor sie viele Frauen in einer peinlichen Lage, weil wahllich ziemliche Willenskraft dazu gehörte, noch mit dem früheren Kleide weiter zu gehen, das doch so auffällig vor der neuesten Form abwich. Um so mehr müssen wir es freilich den Frauen danken, die den Mut hierzu hatten.

Der Krieg erzieht aber nicht nur die, die zu Hause geblieben sind, er tut sein Werk in gleicher Weise auch bei denen, die im Felde stehen. Körperfeste wie seelische Leistungsfähigkeit wird da geradezu oft ins



Vom Belgrad bis Cattaro IV: Die von der serbischen Regierung auf ihrer Flucht zurückgelassenen neutralen Gefundenen und deren Familien in der serbischen Dritthalt Gorni Milanowatz, wo sie vom österreichisch-ungarischen Etappent Kommando verpflegt und dann nach Belgrad weiterbefördert wurden. Nach einer Zeichnung des Kondorsohns der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.



einzelne sicher. Da verschwindet er in der Gesamtheit und bietet kein besonderes, herausforderndes Ziel, man kann unterdrücken und hat das tröstliche Gefühl: es wird ja nicht gerade dich treffen! Da läuft man also schon mit. Und es kommt noch eins hinzu, eine Art Suggestion durch die Masse. Man fühlt gewissermaßen die Weisheit der Kräfte, die Stärke der Masse; das belebt und erhöht den Willen des einzelnen. Und auf der anderen Seite wirken Hemmungen des Angstgefühls mit, das vielleicht doch heimlich aufsteigen will. Der eine schämt sich vor dem andern; es wären ja auch gar zu viele Zeugen da, wenn man schlapp mache. Das weckt das Ehrgefühl, und dieses treibt dann vorwärts. Dieser Antrieb steigert sich zur höchsten Wirklichkeit namentlich bei dem Führer, bei dem noch das Verantwortungsgefühl hinzutritt. Gerade das letztere ist ein äußerst starker Hebel, den fast gänzlich die Sorge um die eigene Person ausmacht in dem gebietenden Bewusstsein: hier stebst du und hast für andere zu sorgen, die dir aufertraut sind!

So ist denn der vor oder in der Truppe bewährte Mut wohl gewiß sehr achtenswert, aber er stellt doch nicht seine höchste Steigerung dar. Diese erfolgt erst da, wo sich der einzelne, losgelöst von dem größeren Verbande, ohne jeden Antrieb durch einen fremden Willen, ohne Bewunderung seiner Kapitainer und ohne Zeugen seiner Schwäche in die Gefahr begibt. Das ist der Mut, den der Meldereiter oder Fahrer, der einzelne Mann auf dem Patrouillengang, im Beobachtungsstand oder Flugzeug befindet, oder der, der da allein aus dem Schützengraben sich herausstreckt, an den Feind mit dem Gewehr oder auch, abgeschnitten in den Höhlenwohrraum des Gefechts, mit dem Bajonetten den Verzweiflungskampf gegen eine Übermacht aufnimmt, anstatt sein Gewehr wegzwerfen und die Hände hochzuheben — das sind in Wahrheit die Helden! Und noch unter einem anderen Gesichtspunkt ist die Heldenatit zu wägen. Es gibt NATUREN, leichttherzige, um nicht zu sagen leichtsinnige Draufgänger, denen überhaupt wohl kaum der Gedanke kommt, daß es schief gehen könnte. NATUREN von der Art des Hochalpinisten, der über den messerscharfen Grat



Verschlossene Bibliothekswagen.

am schwindelnden Absturz gelassen hinschreitet, ohne daß ihn der Schwindel ans Herz packt. Diese Leute stürmen in die Gefahr, ohne daß es sie eine innere Überwindung, einen gewaltvollen Entschluß kostete. Sie folgen eben einfach ihrer Natur. Anders aber der, der



Gedöffnete Bibliothekswagen.

Für die Mußestunden unserer Feldgrauen in Feindesland: Die fahrbaren Kriegsbüchereien.

vor dem Feinde seine Schuldigkeit vollauf tut, ungleich mehr Heldenamt als die unbekümmerten Draufgänger, die Siegfrieds NATUREN, die mit einem Lachen der Gefahr entgegengehen.

Sein wertvolles Werk als Erzieher tat aber der Krieg an uns, indem er mit einem Schlag die trennenden Kräfte ausgleichen hat, die vordem unser Volk in seinem innerpolitischen Leben zerrißten hatten, zum Schmerze eines jeden Vaterlandsfreundes. Er hat uns gelehrt, daß wir keine Unterschiede mehr machen dürfen zwischen den Parteien, daß eine jede in unerschütterlicher Treue ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich getan hat. Hieran ändern auch die Verirrungen einiger weniger, in ihren Fanatismus verankter Parteiführer nichts, die selbst von ihren eigenen Leuten nicht mehr ernst genommen werden. Das soll uns also die Freude an dieser neuwonnenen Einigkeit unseres Volkes nicht trüben, die ihre wohltätigen Folgen erst so recht erweisen wird, wenn wir wieder Frieden haben werden. Daß wir uns freilich nicht täuschen — Gegensturm und Kampf wird es immer geben, auch dann noch, im politischen und wirtschaftlichen Leben. Dieses ist nun einmal ein Kampf unsre Dasein. So verheisst uns der Sieg, auf den wir hoffen dürfen im Gefühl unserer Opferfreudigkeit und stilligen Kraft, als schönstes Ziel nicht so sehr Ruhm und Ehre vor der Welt, und den kommenden Geschlechtern, nicht so sehr Stärkung unserer äußeren Macht im Rufe der Völker, denn vielmehr als höchsten Gewinn eine neue Blüte unseres Volkes hinein in die hunderte, nach dem Wort, wie es unser Herrscher verpfändet hat in jenen schweren Tagen: Stark und frei! Frei im edlen Sinne: die besten Städte sollen sich ungebunden regen, alle Engstreligkeit soll von uns abschallen — stark wollen wir uns leben, der eine den anderen, und uns seiner krafftvollen Eigenart freuen, die mithilft an dem Aufbau des kommenden neuen, deutschen Zeitalters.



Die dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg von den Herren seines engeren Stabes zu seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum gewidmete Porträtskulptur, ein Werk Professor Ludwigs Manzels (Berlin).



Der von etwa 200 Damen des Seesoffizierkorps für den Sieger von Coronel, den bei den Falklandinseln in heldenhaftem Kampf gefallenen Chef des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders Grafen M. v. Spee gestiftete Gedenkstein, der am 15. April nach der Einführung in die Außenfläche der Katholischen Garnisonkirche in Riel in feierlicher Weise enthüllt wurde. Der Gedenkstein ist ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Adolf Brütt.

Die deutsche Militärmusik im Felde.

Von Professor Max Chop, Berlin.

Wie innig der Deutsche mit seiner Kunst, insonderheit mit seiner Musik, verwachsen ist, wie sie ihm zum Quell der Erquickung und Stärkung wird, aus dem er neue Kraft schöpft, die schwere Zeit des gegenwärtigen gewaltigen Völkerkriegs um dem deutschen Idealismus ein von anderen Völkern — auch von den feindlichen — anerkanntes, bewunderungswürdiges Zeugnis aus und hilft in bedeutsamer Weise den durch das Lügengewebe der gegnerischen Presse verbreiteten Vorwurf der „Barbarei“ entkräften.

Unsere deutsche Militärmusik hat zu Friedenszeiten in stetiger Entwicklung durch viele Jahrzehnte hindurch sich zu einer wichtigen Kulturmasse emporgestellt. Aus bescheidenen Anfängen heraus löste sie sich eigentlich erst vor hundert Jahren allmählich von ihrer ursprünglichen Bestimmung los, durch markige Weisen das rhythmische Gefühl der Truppe beim Marschieren zu steigern. Ohne dieser rein äußerlichen Aufgabe unterzuwerfen, erweiterte sie mit dem Ersternis vom bedeutamsten Einflusse der Kunst auf die soldatischen Eigenschaften — Mannesmut, Ausdauer, Begeisterung, Vaterlandsgefühl — durch das deutsche Volkslied aufs trächtigste unterstüzt, den Bereich ihrer Wirksamkeit in der Richtung auf höhere Ziele zu. Hand in Hand mit der Bereidelung und Vertiefung der allgemeinen völkischen Lebensanschauung schreit auch ihre immer ausgeprägter hervortretende Neigung zum Künstlerischen. Die Vervollkommenung der Kapellen nach Zahl und Instrumenten, die erhöhten Ansprüche an die Musikkapellen und Mitglieder machten sie fähig, am großen Werke einer völkischen Kultur immer reicher mitzuwirken. Dass diese in Friedenszeiten häufig genug verfamte und angefeindete Tätigkeit der deutschen Militärmusik auf die Läufigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe im Kriegsfall hervorragend Einfluss ausübt, hat der leste Krieg von 1870/71 in zahlreichen Fällen mit unüberleglicher Deutlichkeit bewiesen. Damals war die tönende Kunst noch lange nicht so innig mit dem Volke verwachsen wie heute, wo die Segnungen einer Friedenskultur von mehr als vier Jahrzehnten uns als führende an die Spitze der Völker gestellt haben — gefestigt wie staatsmännisch — wo der allgemeine Aufschwung im äußeren und inneren Leben sich auch in sehr bemerkenswerter Weise bei der deutschen Militärmusik geltend gemacht, ihr ebenfalls einen hervorragenden Platz gesichert hat.

Aus diesem gesteigerten Be-
stande heraus war dann von ihr im gegenwärtigen Kriege viel zu erwarten, das mittelbar wie unmittelbar als kriegerische Hilfe zu gelten hatte. Diese Voraussetzung ist denn auch in keiner Weise getäuscht worden.

„Schon bei Beginn des Krieges, bei dem großen Vorstoß der deutschen Heere durch Belgien, vernahmen wir aus eingebenderen Berichten über das Leben in und hinter der Front, zu welch unentbehrlichem Erfordernis unsere Militärmusik geworden war als Mitthelfer im Kampfe, im Schützengraben, im Lagerleben, bei der Herstellung der ersten Beziehungen zwischen den Bewohnern eroberter Gebiete und den eingedrungenen Deutschen, wo die Musik in der Tat gar oft als „Bolsapü“ der Annäherung und Verständigung diente. Mit beispiellosem Erstaunen, dem sich das Gefühl der Furcht und der Unbefriedbarkeit des Gegners hinzugestellt, vernahmen unsere Freunde, wie mitten im mörderischen Handgemenge des Nahkampfes durch den Donner der Geschüfe und das Rattern der Maschinengewehre hindurch die weiblichen Klänge des Lütherchorals oder eines vaterländischen Liedes erkönen, wie die deutschen



1. Armee-Musikinspizient
Prof. Theodor Gravert.
(Phot. Albert Meyer, Berlin.)



Militärkonzert für Mannschaften und Leichtverwundete hinter der Front bei Champaix (Westen).



Soldaten auf dem Marsch ins Gefecht mit Musikbegleitung. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Mittagskonzert einer Militärmusik für die verwundeten Soldaten in einem Berliner Reservelazarett.

Soldaten begleiteten die Weisen aufgriffen und sich singend auf die Franzosen und Engländer stürzten. Als dann der lange Stellungskrieg um Verdun und in der Champagne begann, um freie Hand für den deutschen Siegeszug in Osten und Südosten zu gewähren, war es wieder die Musik, die in das Unwirkt-Eintönige der Lage helle Läufstrahlen warf. In den bombenreichen Unterländern tauchten Klaviere und allerlei Instrumente auf, die „Musici“ waren begehrte Personen, die mit ihrer Kunst nicht nur den Schritt der schwerfällig dahinschleidenden Zeit beschleunigen halfen, sondern auch die Schrecknisse der Gegenwartslage bannen und das Heimatgefühl mitten in öder, fremder Umgebung hervorzauberten. Der urdeutsche Humor kam wieder zu seinem Rechte. Uns unserer Garderegimenter, das im vorderen Schützengraben auf der Wacht lag und feindlich Angriffsgeschüsse mit starkem Arm abwehrte, holte als treffsichere Bundesgenossen seine Kapelle herbei, damit sie dem Gegner von der fröhlichen Stimmung auf der andern Seite überzeuge. Und der witzige Mußkmeister fand sich mit seiner Aufgabe prächtig ab, indem er jedes kleine oder große Ereignis in Tönen beantwortete. Volks- und Vaterlandslieder überzeugten den Feind von Bereitschaft und hochgepommtem Kraftgefühl; seine Versuche, sich zur Geltung zu bringen, beantworteten Operettenträger mit zwischenländisch bekennamen, spottmischen Texten, jeder abgewisene Angriff wurde gebührend musikalisch gefeiert. — Bei den wütenden Angriffen in der Champagne, wo der Feind den Versuch unternahm, um jeden Preis durchzustoßen und unter Preisgabe unsäglicher Opfer einen Einfluss auf die Ereignisse der anderen Kriegsschauplätze auszuüben, ließen unsre Militärmusiken mitten im Kugelregen fröhlichstänzlich und andre Märkte, auch Volkslieder und lustige Weisen erklingen, die in dem Brüllen und Toben des Gefechts die deutschen Kämpfer am Heimat und Schule erinnerten, für die sie ringend ihr Leben eisachten. Auch hier übte die Mußk jene wunderländige Wirkung aus, die Ermattenden zu stärken, den Willen zum Siege zu steigern, Verwundete im Leid zu trösten. Und wie mancher unserer herlichen Kirchenchorale hat, nach geschlagener Schlacht beim Dankgottesdienste über das blutgeprägte Feld dahinbrausend, Sterbenden den letzten Augenblick verlängert, sie vorbereitet auf die lichte Herrlichkeit, die ihrer harre, jene schimmernde Brücke zwischen diesseits und jenseits geschlagen, auf der die heilige Seele zu dem zurückkehrt, der die Geschichte des einzelnen wie der Völker mit unfehlbarer Hand lenkt und leitet!

Dahin ein großer Teil der deutschen Militärmusik Ausbildung als Krankenträger erbrachte, mithin auch ohne Instrument dem Vaterland wichtige Dienste zu erweisen. Die vorderste Linien vordringen, um dort verwundete Kameraden die erste Hilfe zu leisten und für ihre Fortschaffung hinter die Front Sorge zu tragen. Bedeutet man hierbei die im gegenwärtigen Kriege ostmals festgestellte Tatsache, daß der ob seiner ständigen Misserfolge bis zur Simlosigkeit gereizte Gegner auch das Genußkreuz kaum mehr beachtet, sondern die durch sein Zeichen gesicherten Krüze und Krankenpfleger mit Vorliebe auf Rorn nimmt, so wird man zugeben müssen, daß auch zum Dienste der Barnherzigkeit ein hoher persönlicher Mut gehört. — Anderseits ist es oft vorgekommen, daß Kapellmeister und Hobovisten als Kämpfende mit dem Gewehr in der Feuerlinie gestanden und hier sich ebenso vorzüglich bewährt haben wie als Führer oder Teilnehmer an Streifwachen und Erkundungszügen. Das alte Wort: daß der gute Mußk in der Regel ein schlechter Soldat sei, findet mithin auf unsre deutsche Militärmusik keine Anwendung.

Bei feierlichen Gelegenheiten — Feldgottesdienst, Begräbnissen, Kirchengottesdienst — erhöht natürlich die Mitwirkung der Militärmusik den nachhaltigen Eindruck um ein bedeutendes.



Die deutsche Militärmusik im Felde: Konzert auf dem Kommandanturplatz in Laon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Karl Lotte.

Immer stellt sie sich — ein ekt deutscher Zug — mit selbstloser Bereitwilligkeit auch ohne dienstlichen Befehl einer edlen Sache zur Verfügung, gleichgültig, ob es sich um Freund oder Feind handelt. Die zahlreichen Briefe aus dem Felde geben darüber beredte Auskunft. Da ist in einem französischen Städtchen mit den halben Bevölkerung auch der Organist ausgerüstet, das Orgelwerk von einer verrückten Gräte unbrauchbar gemacht. Der Ortsgeistliche wendet sich an den Musitzmeister des eingelagerten Regiments mit der Bitte, ihm zu helfen. Bereitwillig steht die Kapelle im Gotteshaus und begleitet den Gemeindegefangen, gibt wohl auch noch Händels "Largo" oder ein anderes ernstes Stid zu. — Biel zur freundlichen Stellung der Bevölkerung in Feindesland haben die sogenannten Plazmisten beigetragen. So schreibt ein Musitzmeister bereits im Dezember 1914 aus einer französischen Grenzstadt: "Die Leute hier kannten bereits unsere Regimentsnummer und wußten, daß wir gute Musik lieferen.



Gesangsvorträge deutscher Soldaten vor der Kirche in Suwalki (Polen). (phot. G. Benninghoven.)



Rummelpfeifer bei einem Sportfest deutscher Soldaten.



Aufziehen der "Mache" an Ruhetagen.



Musik einer Gardetruppe, bei der Durchfahrt durch ein französisches Dorf den dort im Quartier liegenden deutschen Soldaten ein Ständchen bringend. (Hofphot. G. Berger.)

So kam es, daß die Vorträge, die wir regelmäßig auf dem Marktplatz veranstalteten, auch von der Zivilbevölkerung überreich besucht waren. Wir bliesen deutsche Volkslieder und Marchen. Die Wirkung war eine ganz eigenartige: nicht nur die anwesenden Soldaten, sondern auch die Einwohner spendeten begeisterten Beifall nach jeder Nummer. Gegen den Schluss hielt ich untergelegte Texte zu alten preußischen Parademärtyren verteilen, die sie alle mitlängen, schierlich sogar: "Deutschland, Deutschland über alles". So überbrückte in wenigen Augenblicken die Musik die Kluft des politischen und Rassenunterschieds... In einem anderen Briefe heißt es: "Wir waren im Vorzüden. Ich hatte meine begeisterten Jungen an besonders gefährdete Stellen verteilt. Fünfundzwanzig Gewehre bedeckten kleinen unbeträchtlichen Zuwachs. Wir waren auf alles gefaßt. Da kam der Befehl zum Halten. Ich mußte mein Musikkorps einsammeln. Zweihundert tote Kämpfer — Franzosen und Deutsche — sollten den Schoß der müterlichen Erde überantwortet werden. Wie vergesse ich die schlichte, ergreifende Feier, während ringsum der Kanonendonner brüllte. Unsere Chöre mitfanden sich in ihm. Der Divisionsparrer hielt eine Predigt über den Tod, des jeden Unterschied tilgt und die tapferen Feinde auf der Walstatt nun als Brüder im gemeinsamen Grabe nebeneinander schlummern läßt. Und während die nassen Schollen auf die stillen Schläfer rollten, stimmte meine Kapelle die Weise: 'Wie sie so sanft ruhn, an. Als die feierliche Handlung beendet war, ergreift jemand von rückwärts meine Hand und ruft mir zu: 'Ich danke Ihnen!' Es war unser Divisionsgeneral, Exzellenz v. B.' —

über uns verbreitet hatte. Bleiben wir unserer völkischen Eigenart auch weiter treu!" So sehen wir mitten im Kriege eine große Kulturkraft des Friedens am stillen Werke — tröstend, erhebend, stärkend, verlöhnend, die Blüte vom Dütter der Erde emporrichtend zu lichten Höhen. Und wenn einst das sieghafte deutsche Heer uns den holden Frieden ins Land zurückbringt, dann mögen ihn die Klänge der Zimten und Posaunen einführen mit dem weihvollen Choral: "Nun danket alle Gott!"

Vielen der Kapellen verfügen über einen gut geschnittenen Männerchor, vermögen mithin neben der instrumentalen Kunst auch die volkse zu betreuen und damit ihren Vortragfolger Abwechslung zu gewährleisten, namentlich bei Aufführungen in der Kirche oder in geschlossenen Räumen, ebenso in Lazaretten, wo das Verlangen nach guter Musik bei den Verwundeten immer ungewöhnlich lebhaft ist. Ein hervorragender Feldarzt, dem ein Kapellmeister seine Leute als Hilfe für den Krankenträgerdienst anbot, erwiderte dem wachen Maestro: "Sanitätsmannschaften habe ich genug zur Verfügung! Sie würden uns allen, vornehmlich auch ihren verwundeten Kameraden eine reiße Freude bereiten, wenn Sie ein paar Stüde spielen oder singen ließen. Glauben Sie nur, das wäre die beste Kräfte!" — Eine stille, innige Feier sei noch erwähnt, die ein deutsches Musikkorps im Herzen von Frankreich am Weihnachtstage beging. Ein Teilnehmer an ihr berichtet: "Der Kapelle standen nur zwei verhäl-



Blick auf Galata.



An einer Getreide-Musladestelle in Stambul.
Konstantinopel während des Weltkrieges. Nach Aquarellen für die Leipziger "Illustrierte Zeitung" von Georg Wagenführ.

Hechts Hündchen.

Von Hans Schönsfeld, zur Zeit im Felde.

Das war damals eine heiße Geschichte zu Ende September bei Opern, als der Brite angreif. Links der großen Straße war er schon in den deutschen Gräben, hatte da ein paar Trichter gesprengt, größer noch als die auf der schönen Höhe 60, und wenn die Sachen in den Stellungen rechts der Straße nicht so scharf aufgepaßt hätten, daß die offen und heimlich sich anschließenden Schüsse das Wiederkommen vergaßen, was weiß, was noch daraus geworden wäre.

Blieben also die Gräben des preußischen Regiments links der Straße wiederzunehmen. Und bald.

Der Sturm war auf Mittag angeflogen. Die angreifenden Kompanien sammelten in den langen Laufgräben und dem Werk von Verbindungstrümmern durch die Straße zum linken Nachbarregiment. Ein ganz fremdes Bataillon der Korpsschreiber war darunter. Es hätte gar nicht so vieler Kompanien bedurft. Die Hälfte war gerade genug. Aber langer entschlossene, ruhige Lote. Als Führer war der Leutnant Hecht befohlen, einbaumlanger Herr, pechschwarz, aber mit einem ganz kleinen Schnurrbartchen. Und lustig. Wenn er lächelte, bleiste er schneeweise Zähne. „Der Major“ hieß er bei den Kameraden. Er hatte sein Hündchen „Titti“ mitgebracht, eine kleine, graziöse Wachtelhündin, die ihm aus dem brennenden Traonne im September 1914 zugelaufen und ihm so zugetan war, daß er sich noch nie von ihr getrennt hatte.

Da er sich im Abchnittsführer-Unterstand, wo er seine Angriffsanweisungen empfing, ohnehin vorerst genau unterrichten mußte, bat er die Herren um Erlaubnis, sein Hündchen derweil da lassen zu dürfen. „Es ist das erste Mal“, saß er wie entschuldigend hinzu. „Recht gern“, hieß es. „Nur, Herr Kamerad, wenn Ihnen was Menschliches zufohrt“, meinte der Adjutant, „wohin dann mit dem Tierchen?“



Ein Besuch kaiserlich türkischer Prinzen an der deutschen Ostfront bei dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern.

Rechts vom Prinzen Leopold (x) Prinz Osman Fuad, links Prinz Abdul Rahim.

in all dem unsäglichen Geträumen von Holzwurz, Eisen und Sandstücken dem großartigen Schauspiel dieser deutschen Gegenangriffe zu folgen, vor den traurigen Wellen der rennenden Schützen schwärme mächtigen Schrittes voranspringen: aufrecht, überhoch, tück und doch voll wilder Kampfeslust. Er schwang von Zeit zu Zeit ermunternd den Knotenstock, den das Laufen in Schlamm und Graben unentbehrlich macht.

Und um ihn sang der Chor der schwirrenden Geschosse aus dem englischen Maschinengewehr.

Ein winziges Hündchen löste sich plötzlich aus der Kette der Stürmenden und strebte mit hängendem Schwanz, den Zwischenraum zwischen dem Offizier und sich zu verengern. Jetzt ist es bei ihm, springt an ihm empor, man hört sein abgeißenes heiteres Häf, Häf, dann tanzt es vor ihm her, begnügt von dem seltenen Spiel des rennenden Herrchens.

Da sieht man den langen Leutnant plötzlich verhalten. Er befiehlt tuß! Das Kleine macht sich lang zu Boden, bettelt. Da scheint er sich anders zu befinden. Er nimmt das schwache Dingelchen auf, hält es mit der Linken an sich, lehrt sich zu den Leuten und lacht über's ganze Gesicht: „Na, Kerls, ein Zuwachs. Nun kann's nicht fehlen. Vorwärts!“ Schön lacht die ganze Schützenlinie. „Titti“ brüllen sie. „Titti!“ Nichts als das. Und mit dem Rufe „Titti“ auf wieder längst verzerrten Gesichtern gehen sie auf den Feind, werfen ihn.

Nachher kam Leutnant Hecht zum Abchnittsführer, zu melden, daß der Sturm geslaßt sei, und zu fragen, ob man noch Befehle für ihn habe. Er war so gleichmütig, lächelte so lustig, wie als er sich zwei Stunden zuvor meldete.

Der Major machte ein bedauerndes Gesicht. „Leider ist Ihr Hund, mein Lieber, bei all der Aufruhr von hier entwöhnt.“ — „Ach,“ lächelte Leutnant Hecht herzhaft mit all den blauen Zähnen, „keine Sorge, Herr Major. Titti weiß, was sich schafft. Sie fühlt sich hier äußerst überflüssig, ja störend und wollte den Herren um so weniger zur Laft fallen, als sie wie jedes Frauenzimmer die Neugier plagte, in so einem

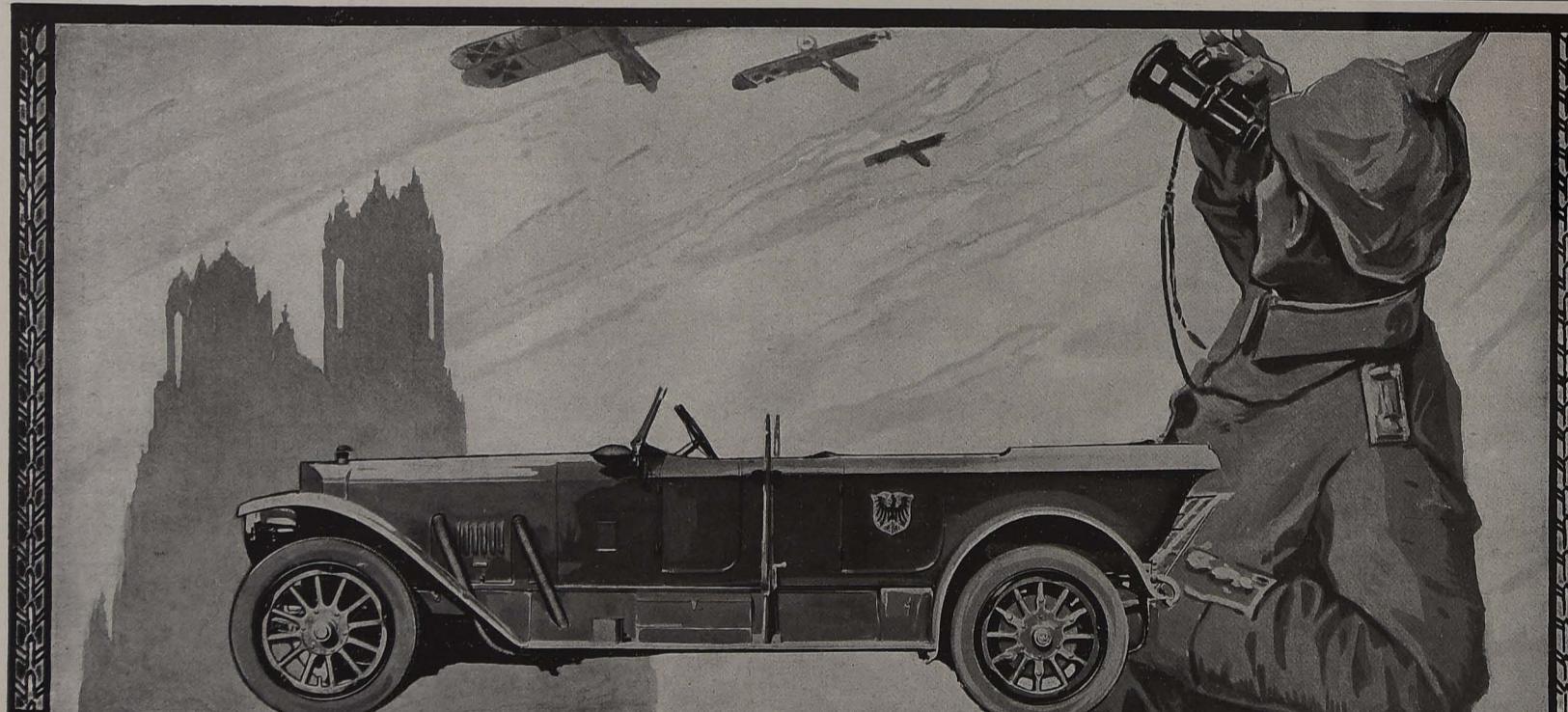
englischen Schützenregiment zu guden. Hier ist sie. Sag' Danke schön, Titti.“ — Und mit dem vergnügt klaffenden Wachsel und seinen Kompanien zog er alsbald nach rückwärts ab. In den Hoher und Blutnecker Gräben rechts und links der Opernstraße erzählten sie noch so lange von Leutnant Hecht und seinem Hündchen, als jene zwei Regimenter noch in Flammen blieben. Und hier sei es zu weiterem Gedächtnis mitgeteilt.



Die an die Universität in Konstantinopel berufenen deutschen Professoren.

Von links nach rechts. Stehend: Dr. Fester-Frankfurt a. M. (Technische Chemie); Dragoman Dr. Nord-Konstantinopel (Europäisches bürgerliches Recht); Dr. Walter Rend-Leipzig (Geologie); Dr. Leid-Greifswald (Botanik); Dr. Anschütz-Hamburg (Pädagogik und Psychologie); Professor Dr. Giese-Berlin (Ural-Altaische Sprachen); Dr. Arndt-Breslau (Anorganische Chemie); Professor Dr. Leibmann-Haupt-Berlin (Geschichte der altertümlichen Völker); Professor Dr. Zarnitt-Würzburg (Zoologie); Professor Mordmann-Konstantinopel (Methodologie des Geschichts); Dr. Fleit-Siel (Finanzwissenschaft); Sitzend: Dr. Bergsträßer-Leipzig (Vergleichende semitische Sprachwissenschaft); Professor Dr. Schönborn-Tübingen (Eßentliches Recht); Dr. Obst-Marburg (Geographie); Professor Dr. Jacoby-Greifswald (Philosophie); Dr. Hecht (Organische Chemie); Professor Dr. Hoffmann-Hannover (Vollzöflich); Gustos Dr. Unger-Konstantinopel (Archäologie).

Ende des redaktionellen Teils.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- und Motorfaktur A.-G. MANNHEIM.

frauen-Frische
und Schönheit

kann sich jede Dame erhalten, die die Gebote der intimen Selbstpflege beachtet. „IRRIGAL“ ist das wissenschaftlich anerkannte Zusatzmittel für Irrigator und Bidet, besitzt nicht denpenetrant und lästigen Geruch vieler, meistens unzweckmäßiger Haussmittel. Es wirkt vielmehr gründlich reinigend, reizlos, antiseptisch und erfrischend. Machen Sie noch heute einen Versuch, der überzeugt. Flacon M. 3, —, Proberöhrchen M. 1,25. Fordern Sie gratis die interessante, ausführliche Broschüre C. 18. Chemische Fabrik Arthur Jaffé Berlin O. 27.



Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING N° 283



Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000

300,000 M 200,000

150,000 M 100,000

Klassen-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze

(in jeder Klasse) M. 5. M. 10. M. 25. M. 50.

Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze

(für alle Klassen) M. 25. M. 50. M. 125. M. 250.

Paul Lippold, Königl. Sächsische Lotterie-Kollektur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Hautana verbessert die Figur!
Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk. 1/4 Ctr. 15 Mk. Bln. freibl. ab. Lag. Nach. P. Holtzer, Breslau St. Niki Str. gegen Katarrhe Husten Heiserkeit

Emser-Wasser
gegen
Invalidenrader, Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle. Solide Fabrikate. Katalog frei. Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Sommersprossen
gelbe Fleide, Leberfleide, unreine Teint befeistigt „Chloro“ Hautcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Kränenchen
Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle. Solide Fabrikate. Katalog frei. Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Allgemeine Notizen.

Das Deutsche Museum hat seine Beziehungen zu wissenschaftlichen, technischen und industriellen Kreisen sowie die Tätigkeit seiner Angestellten bereits bei den verschiedensten Gelegenheiten in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt und ist jetzt wiederum mit einer neuen Anregung für die Kriegsbeschädigten hervorgetreten. Das Deutsche Museum hat seinem Mechaniker Will, der eine neue Konstruktion für eine künstliche Hand erdacht hat, Zeit und Mittel zur Verfügung gestellt, seine Idee soweit zu verwirklichen, daß sie jetzt der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden konnte. Bei der Konstruktion der neuen künstlichen Hand war Hauptforderung, daß sich die einzelnen Finger selbsttätig wie bei der natürlichen Hand jedem Gegenstand genau anpassen, daß die Hand den ergriffenen Gegenstand beliebig lange festhalten kann und daß die Griffe nicht von einer Zwangslage des Armes abhängig sind, sondern das Greifen und Festhalten der Gegenstände in jeder Atemlage erfolgen kann. Jeder Finger besteht aus drei, aus dünnen Stahlblechen gefertigten Gliedstücken, die unter sich und mit dem Handstiel durch Scharniere verbunden sind. Durch einfache Hebevorrichtungen kann jedes Fingerglied in ganz ähnlicher Weise bewegt werden, wie bei der natürlichen Hand und jedem der fünf Finger kann eine beliebige Stellung gegeben werden, ganz wie es der zu erfassende Gegenstand erfordert. Es können beispielsweise Feder-

halter, Schreibdecke, Trinkgefäße, Werkzeuge oder was es sonst immer sei, so erfaßt und festgehalten werden, wie es der Gegenstand zum sicheren Halten und sicheren Gebrauch erfordert. Das Deutsche Museum (München, Zweibrückenstraße Nr. 12; Rufnummer 22864) stellt auf Anfrage die Anregung allen Werkstätten und Fabriken ohne jede Entschädigung zur Verbesserung und zur beliebigen Herstellung zur Verfügung.

Zur Reisezeit sei auf eine unserer schönen Großstädte hingewiesen, die sich gleichermassen zu kurzem wie zu längrem Aufenthalt eignen: Dresden, das sich durch herrliche Natur Schönheiten in nächster Nähe wie durch seine reichen Kunstsäle bekanntlich ganz besonders auszeichnet. In herrlicher Blütenpracht prangen jetzt die Täler und Höhen seiner Umgebung, die der silberglänzende Elbstrom durchfließt, auf dem man in eleganten Luxusdampfern in wenigen Stunden die alte Markgrafenstadt Meißen, das sächsische "Rothenburg", oder die bizarre Felsenformen der Sächsischen Schweiz erreicht. Da manche Reisen jetzt erschwert oder unmöglich sind, ist vielleicht dieser Hinweis auf das sächsische Elbsuertzen willkommen, das mit seinen immerfort geöffneten Theatern und Museen auch jedem noch so hochgespannten Kunstreizgenuß gerecht wird.

Frühjahrsfahrt am Zugspitzplattferner. Das Öffentliche Verkehrsamt in Berlin W 8, Unter den Linden 14, teilt uns mit: Bis Mitte Mai 1916 noch finden unter bewohnter Leitung mehrere hochalpine Skitouren am Zugspitzplattferner bei Garmisch-

Partenkirchen statt, der für Frühjahrstouren ein ausgezeichnetes Skigebiet bei stets günstiger Schneelage darstellt. Die Kurze, die je eine Woche dauern, umfassen neben praktischen Erläuterungen lehrreiche Touren und den Besuch der umliegenden Gipfel — Zugspitze 2963 m, Schneefernerkopf 2875 m — Wetterwand 2699 m. Als Stützpunkte dienen die 2051 m hohe gelegene Skihütte, die während dieser Zeit bestens bewirtschaftet wird.

Auf Urlaub befindliche Krieger werden es feststellen, daß draußen in der Front gewisse kleine rote Päckchen mit dem Aufdruck Feldpostbrief geradezu allgemein bekannt sind. Es handelt sich um die postfreie Feldpostpackung, in welcher die bekannten Kaiser's Brust-Karamellen in Tausenden und Abertausenden von kleinen Liebesgabenendungen ins Feld gelangen. Warum denn? Haben wir eine Armee von Hustenden? Neineswegs! Denn wenn auch Kaiser's Brust-Karamellen ihre Vollständigkeit in erster Linie wegen ihrer Heilwirkung gegen Husten, Heiserkeit und sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane erlangt haben, so ist es doch eine andere ihnen innewohnende Eigenschaft, die sie so rasch beliebt gemacht haben. Wohl sind die Verhältnisse im Felde derartig, daß leichter als anderwärts die erwähnten Krankheiten eintreten können, aber meh noch ist es der hohe Gehalt an Nährstoffen, insbesondere an beitem Malz, die den Kaiser's Brust-Karamellen den Ruf eines vorzüglichen Aufreisungs- und Kräftigungsmittels nach Anstrengungen Märschen u. v. verschafft haben.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von "Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt: 50 Preise von je M. 1.00 = M. 5.000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. "Müller Extra" Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektionellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

P E R H Y D R I T

M u n d w a s s e r

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

M u n d w a s s e r

T A B L E T T E N

Was können Herzkrank zu ihrer Gesundung tun? Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld. 2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von Oscar Coblenz, Berlin W. 30/1

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Größte Schwarzfärberei der Welt

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2.25, 2.60, 3.50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlangt Proben u. Preisliste

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen)
für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle,
Krankenmöbel, Kat.frei
Köhler & Cie.
Hof. Heidelberg 1.

Glas-Stereoskope und Laternenbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell:
A L B A N I E N
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt. 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar,
Gang elastisch und leicht.
Jeder Ladestiel verwendbar.
Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION,
G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
Eschersheim Nr. 311.

Eroscin
das neue ideale
Tlerventilum
gegen allgem. Neurosehne,
vorzeitige Schwäche,
50 Tabl. S. 100 T. 9. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet
und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Kalensee.

Brennabor
Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor - Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871
ca. 3500 Arbeiter

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich